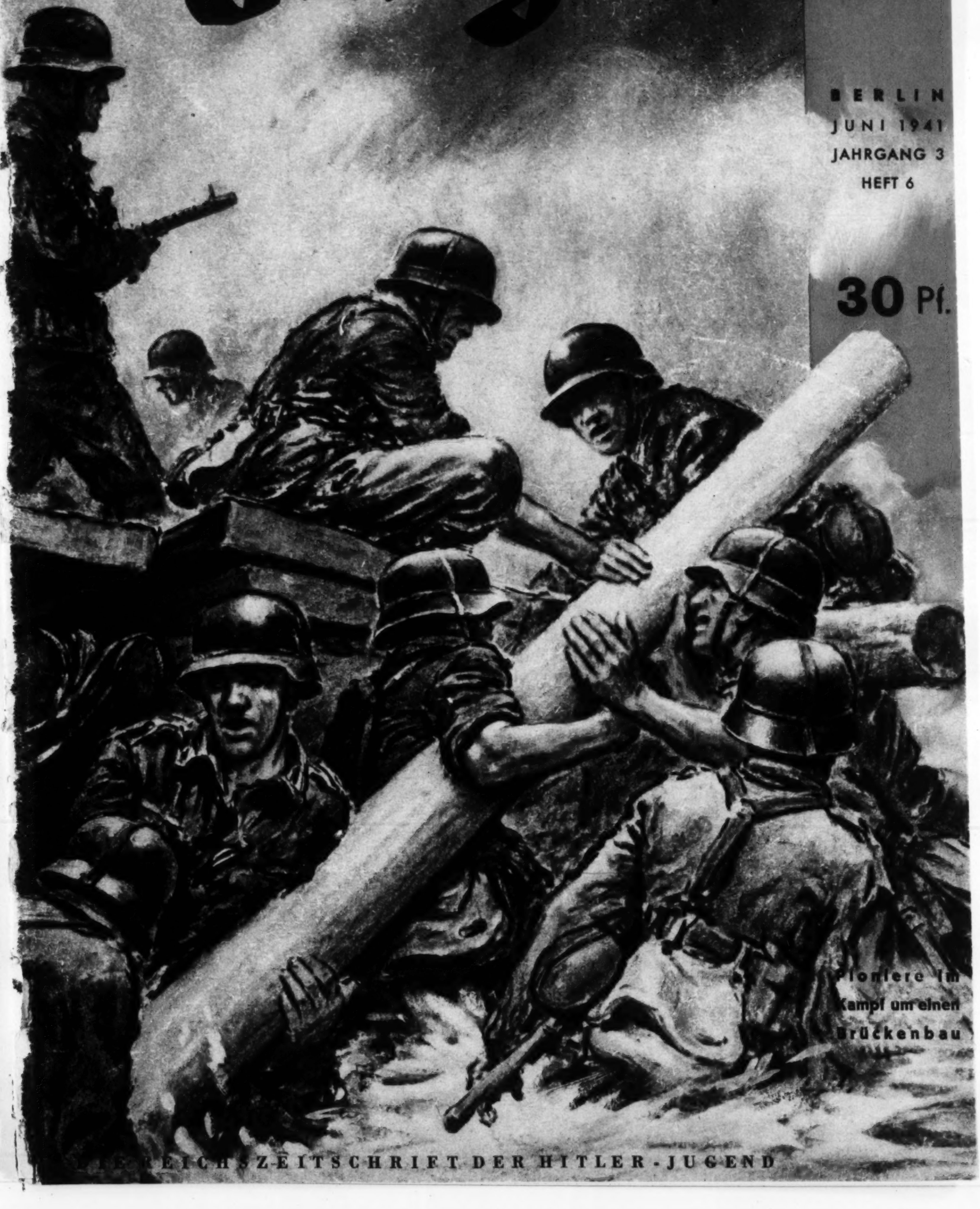
Mit Farbbeilage

Junge Welt

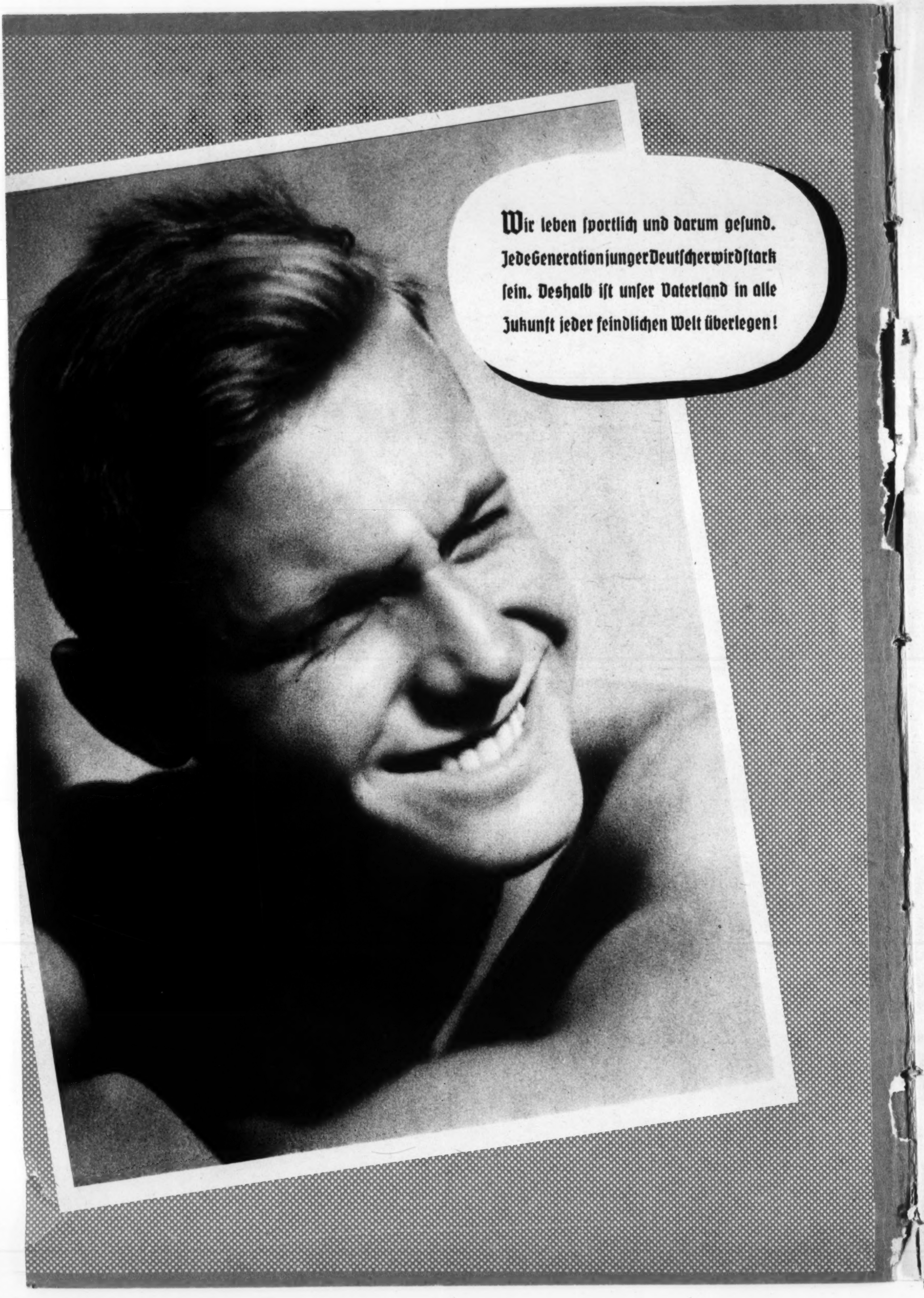
BERLIN
JUNI 1941
JAHRGANG 3
HEFT 6

30 Pf.



Pioniere im Kampf um einen Brückenbau

DIE REICHSZEITSCHRIFT DER HITLER-JUGEND


Wir leben sportlich und darum gesund. Jede Generation junger Deutscher wird stark sein. Deshalb ist unser Vaterland in alle Zukunft jeder feindlichen Welt überlegen!

Junge Welt
BERLIN · JUNI 1941 · Reichszeitschrift der Hitler-Jugend · HEFT 6 · JAHRGANG 3

VOR EINEM JAHR:

Die Pak muss herüber!

PIONIERE IM KAMPF UM EINEN BRÜCKENBAU

Pioniere in vorderster Front am Werk

War das ein Morgen, der da heraufdämmerte, als der Kampf um die Aisne begann. Mit einem Feuerorkan hatte unsere Artillerie den Angriff vorzubereiten begonnen. Es rauschte, pfiff, sang, heulte, orgelte, zerkrachte und barst hinüber zu den Franzosen, hinüber über den schmalen Lauf der Aisne, dorthin, wo der Gegner in urwaldähnlichem Ufergestrüpp, wo er in festen Stellungen, in Gräben und hinter Drahthindernissen nistete.

Alles ging unter, was im Feuerbogen der Granaten war, deren Abschüsse und Einschläge alles übertönten — man konnte schreien und wurde nicht gehört, und diesseits und jenseits des Flusses, hier Deutsche, dort Franzosen, duckten sie sich tief in ihre Löcher, preßten sich an die Erde, um dem Hagel der Splitter zu entgehen, die aus tiefen Sprengtrichtern heraufspritzten und die

Die „Kraftsäge" des Pioniers. Eine durch einen Benzinmotor angetriebene rotiernde Kettensäge ist die moderne Helferin der Pioniere. Sie frißt sich in kurzer Zeit durch den stärksten Baum

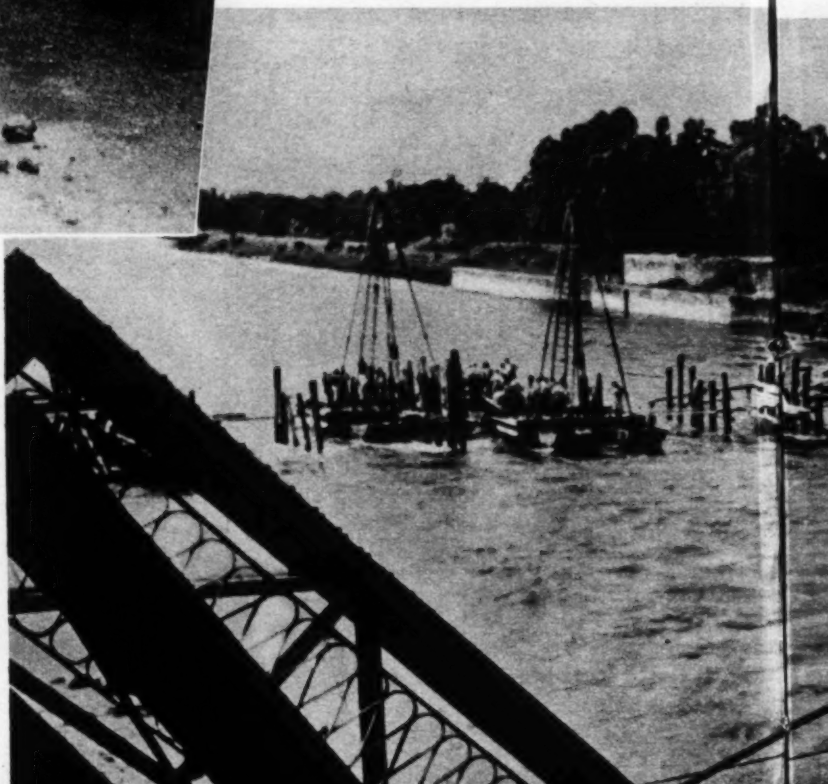
Hart tobt der Kampf um die Straße

Brückenbau fast unmöglich!

Nein, an einen Brückenbau war vorläufig nicht zu denken. Wenn man wenigstens schon eine Fähre bauen könnte, dachte der Leutnant Alexander, das würde immerhin schon was nützen. Aber gerade wie er das dachte, da schlug eine Granate auf nicht mehr als 20 Meter von ihm entfernt ein, und er steckte den Kopf tief ins Gras. Eine zweite Granate zerplatzte in einer Baumkrone, und die Splitter spritzten durch die Blätter.
Sie warteten ungeduldig, die Männer des Pionierzuges, warteten mit schlagenden Herzen darauf, daß sie anfangen könnten, denn sie wußten, daß jede Viertelstunde wichtig war, daß sie so schnell wie möglich einen Weg für die Panzer schaffen mußten. — Sie warteten zwei Stunden und drei Stunden, die Sonne stand schon heiß und grell über der Aisne, über dem Pulverdampf, über dem stinkenden Qualm, Bäume zerfetzten, die Blätter zerrissen und den Morgen wie unter einem Hagel begruben.

Franzosen kämpfen verbissen

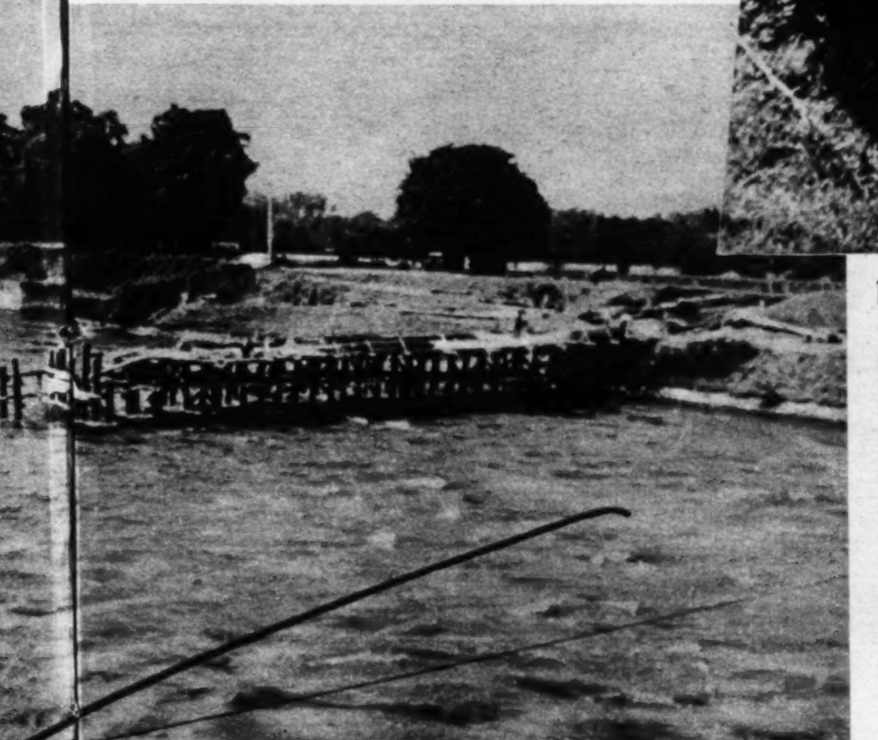
Dann griff die Infanterie an, die Infanterie, die hinüber über den kleinen Fluß mußte, durch den Urwald hindurch, durch die Nebel, den Rauch und den Qualm, die zwischen der Aisne und dem Kanal die französischen Stellungen säubern sollte, die sie gegenüber Baumschützen, Granatwerfern, Minen und Maschinengewehren hatten, und die wußte, daß die Franzosen dort drüben aus den besten aktiven Regimentern waren und den Befehl hatten, ihre Stellungen bis zum letzten Mann zu halten.
Es war eine verteufelt schwere Aufgabe, die hier vor der Infanterie lag, es war ein blutiger Tag, der für sie begann. Es war wohl mit der schwerste Gang, der überhaupt im Westen auf deutsche Infanteristen wartete.
Aber die Infanterie mußte, koste es, was es wolle, die Franzosen aus ihren Aisne-Stellungen herauswerfen, sie mußte es, denn von hier aus begann der große Stoß nach Süden, der letzte entscheidende Stoß in das Herz Frankreichs, der hinter die Maginotlinie führen und das französische Befestigungssystem abriegeln sollte.
Am Ufer, gedeckt durch Buschwerk, hart am Flusse dran, im sumpfigen Gras, wartete der Leutnant Alexander mit seinem Pionierzug, wartete darauf, daß die Infanterie den Übergang über den Fluß erkämpft hatte, damit sie darangehen können, Brücken zu bauen; denn hinter den Pionieren wieder warteten die Panzer, warteten darauf, daß sie nachstoßen könnten.
Aber die Panzer mußten Brücken haben, sie konnten nicht wie die Infanterie mit Floßsäcken über den Fluß. Sie brauchten sogar feste Brücken.
Das Material lag dazu auch schon bereit, und der Leutnant Alexander mit seinen Leuten — sie wußten, wie wichtig es war, daß die Brücken so schnell wie möglich gebaut wurden.
Vorläufig aber war das ausgeschlossen. Noch kämpfte die Infanterie um das jenseitige Ufer, noch kamen sie kaum oder nur mit großen Verlusten überhaupt über den Fluß hinweg, noch schoß es von drüben aus Karabinern und Maschinengewehren herüber, noch erfüllte das Brausen und Gurgeln französischer Granaten die Luft, die herüber über das Ufer kamen.



Pioniere im Kampf für den Vormarsch. Pioniere bauen neben eine von den Franzosen auf deren Rückzug gesprengte Brücke eine feste neue über den Fluß

Feindliche Panzer greifen unter dem Schutz künstlichen Nebels an. Die Pak wehrt den Angriff ab

über kämpfenden Männern, dem kleinen Flüßchen und dem großen Ringen um jeden Meter Boden. Nur ganz zähe, ganz langsam entfernte sich der Kampf Meter um Meter vom jenseitigen Ufer. Endlich, es waren schon wieder weitere Stunden vergangen, endlich schien es so weit zu sein, daß die Infanterie das jenseitige Ufer fest in der Hand hatte. Also los, man würde anfangen mit dem Brückenbau. Der Leutnant hatte kaum den Befehl zu geben brauchen, und da hatten seine Männer schon angepackt. Schon waren die Brückenfahrzeuge da, schon ging es ran an die Arbeit. Sie konnten zupacken, diese Pioniere, und sie wußten, wie verdammt wertvoll die Zeit war! Sie luden ab. Sie gebrauchten mit Geschick ihr Handwerkszeug, und alles geschah wie bei einer friedensmäßigen Übung, so, als ob sie sich gar nicht um das kümmerten, was jenseits des schmalen Flüßchens geschah, dort, wo sich in verbissenem Ringen der Kampf der Infanterie ganz zähe und langsam vom Ufer weg entfernte.



...uen
...zug
...Fluß

Weitermachen! Jede Feuerpause ausgenutzt . . .

Da aber, wie sie gerade dabei waren, die Pontons abzuladen und ins trübe Wasser des Flusses gleiten zu lassen, da heulten Granaten heran, die an ihrem dunklen Ton gleich erkennen ließen, daß sie in der Nähe einschlagen würden. Die Pioniere hatten gar nicht mehr Zeit, sich hinzuwerfen, da saßen die Einschläge schon am Ufer, ganz dicht neben ihnen, und die Splitter spritzten durch die Büsche. „Verdammt noch mal!" murmelte der Leutnant Alexander, während er sich dicht am Ufer in das nasse Gras preßte, denn es kam eine ganze Serie von Einschlägen, die dicht saßen, und es sah so aus, als ob die Franzosen die Brückenbaustelle erkannt hätten und jetzt die Arbeit verhindern wollten.

Der Leutnant zählte zunächst vier Einschläge, dann, nach ein paar Minuten, eine neue Serie, dann wieder eine. Erst nach einer ganzen Weile wurde es wieder still.

„Auf, weitermachen!" schrie der Leutnant, und er war der erste, der aufgesprungen war. Er packte selbst mit an, während die Pontons ins Wasser glitten. Gerade als die ersten Fähren fertig waren und die Männer mit voller Kraft ruderten, da pfiff es schon wieder heran!

„Volle Deckung!" Schon wieder lagen die Einschläge ganz dicht an der Brückenbaustelle, fünf Schuß, sechs, acht, zehn. Sie warteten ein paar Sekunden, es blieb still! Also weitermachen!

Links und rechts sprangen die Männer aus dem Gras hoch, packten die Rampenträger an, schleppten, keuchten. Da, schon wieder: Hinlegen, so schnell wie möglich! Leutnant Alexander hörte die Splitter über sich hinwegsingen. Keine zwanzig Meter weg hatte ein Einschlag gesessen, und der Gefreite dort, der kleine Gefreite, stand nicht mehr auf. Sie riefen nach dem Sanitäter, und er kam im Laufschritt heran. Aber weiter: die Brücke mußte fertig werden.

Hatten die Franzosen einen unsichtbaren Artilleriebeobachter, der das Feuer hierher lenkte? Sie mußten den Brückenbau erkannt haben, denn ihre Einschläge saßen genau, wie abgezirkelt.

Die Männer kamen nicht weiter, beim besten Willen nicht. Sie

Flammenwerfer speit Tod und Verderben. Nicht nur vorbereitend und unterstützend, sondern in selbständigem Vorgehen greift unsere techn. Waffe in die Entscheidung ein

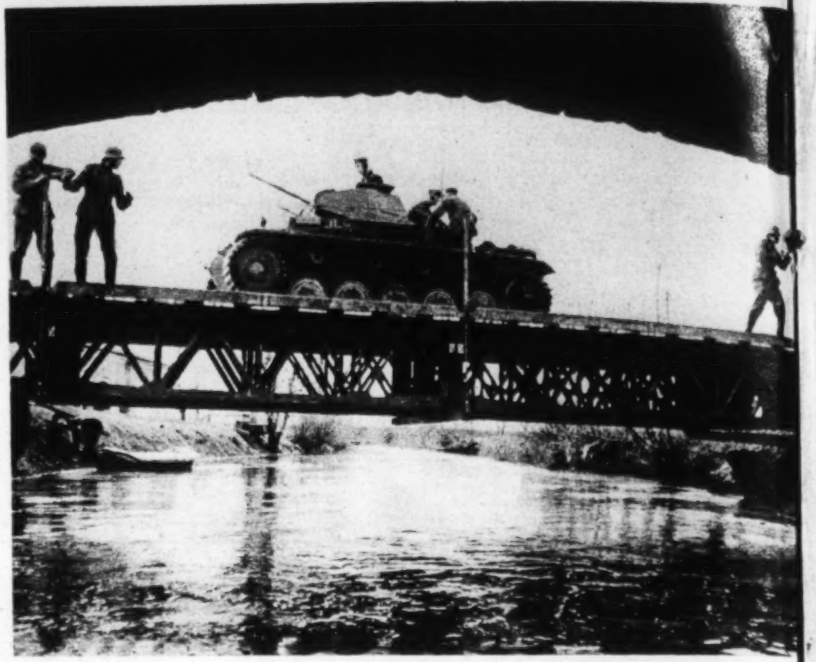
lagen mehr, als sie standen, und kaum hatten sie das Gerät wieder hochgenommen, da mußten sie sich schon wieder hinwerfen. Der Sanitäter bekam immer mehr zu tun. Dort lag einer im Ufergras, da wurde einer weggetragen, und den Sanitäter selbst erwischte es, als er gerade dabei war, einen Verwundeten zu verbinden. Es war teuflisch. Der Leutnant packte selbst mit an, wo er konnte — aber es ging nicht vorwärts.

Infanterie im Feuer französischer Panzer

Da war plötzlich ein Melder da, ein Mann, dem Blut das Gesicht herunterlief, der keuchte vom schnellen Lauf und der stoßweise herausbrachte: „Pak muß herüber, herüber über den Fluß, drüben greifen französische Panzer an — die Infanterie kann nichts gegen sie machen. Die Panzer schießen alles zusammen. Der Angriff hat sich festgelaufen. Es sieht böse aus!"
Der Mann zitterte, und kaum hatte er seine Meldung herausgekeucht, da war er schon wieder verschwunden.
„Herrgott!" dachte Leutnant Alexander — „drüben die Infanterie wurde von Panzern angegriffen und zusammengeschossen. Pak mußte hinüber, und die Brücke war nicht fertig." Es lag alles bei den Pionieren. Sie mußten fertig werden.

Die Pioniere müssen es schaffen!

Und während drüben, auf dem anderen Ufer, erschöpfte Infanteristen verzweifelt Panzermunition in ihre Karabiner steckten, während sie, so gut es ging, damit die anrollenden Panzer auf-



FLUGMODELLBAU ... Eine Spielerei im Kriege ?!

Ein Flieger-Hitlerjugend-Führer gibt Antwort

Ihr wißt, daß wir uns im Frieden oft zu Modellflugwettbewerben zusammenfanden, daß wir in kleinen Orten und auf der historischen Wasserkuppe um jede Sekunde Flug unserer Modelle kämpften, daß dieses Ringen uns aber auch vollen Erfolg brachte, denn wir gewannen bei allen Wettbewerben der vergangenen Jahre im freundschaftlichen Kampf mit den Kameraden vom Nationalsozialistischen Fliegerkorps den größten Teil aller Preise. Und nun habt ihr gehört oder gelesen, daß in diesem Winter das NSFK. wieder einen großen Saalflugmodellwettbewerb in Breslau durchführte und unser Kamerad Kermeß die Goldplakette und den Wanderpreis des Korpsführers errang. Gewiß, sehr schön, werdet ihr gedacht haben, aber muß das im Kriege sein, bei der Anspannung aller Kräfte; im Grunde ist es doch eine Spielerei in ernster Zeit! Wer dies denkt, weiß noch nicht, worum es bei unserer Arbeit geht.

Vor Jahren erhielt die Flieger-HJ. den Auftrag, den fliegerischen Nachwuchs zu stellen, und gerade jetzt ist diese Aufgabe wichtiger denn je. Der fliegerische Werdegang des Hitlerjungen muß sehr gründlich sein, denn hier soll er die Grundlage für seine spätere Ausbildung in der Luftwaffe erhalten. Deshalb finden sich schon Pimpfe, die für die Fliegerei begeistert sind, in Modellflugarbeitsgemeinschaften zusammen und bauen hier zuerst einfache Gleit- und Segelflugmodelle und später schwer herzustellende Leistungsflugmodelle. Es sei zugegeben, daß es dem Außenstehenden, auch wenn er sich über die zierlichen, sauberen Modelle freut, doch manchmal scheinen mag, als ob wir auf diesen Flugmodellbau zu großen Wert legten und als ob diese Arbeit reiner Selbstzweck und von der Spielerei nicht allzusehr entfernt sei. Unsere Gründe mögen jedoch das Gegenteil beweisen.

Durch den Flugmodellbau wird der Pimpf bereits in einem Alter an die Fliegerei herangeführt, in der er so begeisterungsfähig ist, daß er vielleicht sein Leben lang nicht mehr von ihr läßt. Die gemeinsame Arbeit an den Modellen kann

Bauprüfung der Saalflugmodelle vor Beginn eines Wettbewerbes. Die verschiedenen Arten dieses Typs sind gut zu erkennen. Links seht ihr zwei mit Seidenpapier bespannte Flugmodelle von denen eines sogar einen Vollrumpf hat. Die übrigen Modelle sind mit Mikrofilm bespannt

Brückenbau in 30 Minuten – Weg frei für die Panzer. Die Brücke ist fertig. Noch verrichten Pioniere die letzten Handgriffe, da rollt schon der Panzer des Kompanieführers mit rasselnden Ketten über die donnernden Bohlen

zuhalten suchten, während sie mit schlagenden Pulsen erschöpft und an der Grenze ihrer Kraft das eroberte Gelände zu halten versuchten und doch schon wußten, daß ihnen das nicht mehr lange gelingen würde, wenn die Panzerabwehr nicht kam, arbeiteten die Pioniere mit letzter Hingabe an ihrer Brücke.
Der Leutnant hatte es seinen Männern zugeschrien, worum es ging, und sie alle packten an, daß ihre Muskeln zitterten, daß sie keuchten und schwitzten. Die Granaten schlugen ein, diese verdammten Granaten, aber die Pioniere warfen sich nicht mehr hin, sie arbeiteten weiter. Die Brücke mußte fertig werden, sonst scheiterte vielleicht der ganze Angriff. Die Infanterie drüben mußte Hilfe bekommen.
Der Leutnant Alexander blutete am Arm. Ein Splitter hatte ihn getroffen. Die Uniform war zerfetzt. Schweiß rann ihm unter dem Stahlhelm herunter. Er schleppte mit an den Trägern. Sie schleppten alle, so schnell es ging, mit ganzer Kraft. Ein Feldwebel neben dem Leutnant fiel. Weiter, man durfte sich um nichts kümmern, um nichts von dem, was ringsherum geschah. Die Brücke, die mußte fertig werden.

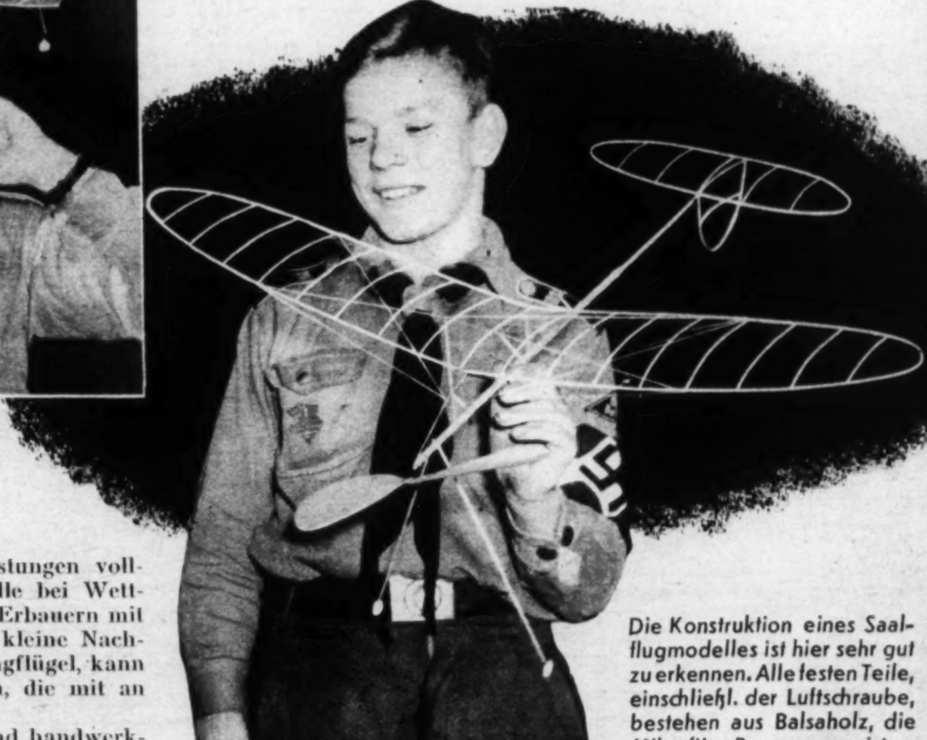
Fertig! Panzerjäger rollen über die Planken

Sie arbeiteten wie im Traum, sie strauchelten, sie wateten im Wasser, Flüche, dazwischen die Granaten, und von drüben, vom anderen Ufer her hörte man die Panzergeschütze, hörte man das Tacken der Maschinengewehre, das Knallen der Karabiner. War es nicht so, als ob der Lärm des Gefechtes wieder näherkam, als ob die Infanterie drüben an Boden verlöre?
Nein, das durfte nicht sein!
Die letzten Träger, die letzten Rampen, die Brücke schloß sich, sie war fertig. Über die Planken hinweg jagten die Panzerjäger hinüber auf das andere Ufer. Sie mußten noch zurechtkommen! An der Brücke stand der Leutnant Alexander, grau im Gesicht, verdreckt, verschwitzt. Sein Ärmel war zerrissen, Blut lief ihm dort herunter, und er konnte sich kaum mehr auf den Beinen halten, aber in seinen Augen war Glanz. Er sah die Panzerjäger über die Brücke rollen. Sie hatten es geschafft, wenn auch der Zug des Leutnants Alexander klein geworden ist, wenn auch mancher Kamerad im Ufergras lag und viele verwundet waren. Die Brücke stand. „Pionier sein heißt Wegbereiter sein!"
Drüben entfernte sich der Lärm des Gefechts. Die Infanterie mußte an Boden gewinnen, die Pak mußte da sein.
Und dann ratterten die Panzer über die Brücke, deutsche Panzer, die in den Rücken der Maginotlinie stießen!

Kriegsberichter K. G. von Stackelberg

Zwei Saalflugmodelle vor dem Start. Das erste Modell ist am Tragflügel mit Querrudern versehen worden, um die verschiedenen Flugbewegungen erzielen zu können

nur aus der Kameradschaft heraus gute Leistungen vollbringen, und nur dann tragen die Flugmodelle bei Wettbewerben den Sieg davon, wenn sie von ihren Erbauern mit Liebe und Sorgfalt angefertigt wurden. Eine kleine Nachlässigkeit beim Einsetzen einer Rippe in den Tragflügel, kann die mühselige Arbeit der anderen Kameraden, die mit an diesem Werk schafften, zunichte machen.
So gehen dem Jungen auch die technischen und handwerklichen Grundlagen der Fliegerei in Fleisch und Blut über. Die Grundbedingung für die spätere Aufnahme in die Flieger-HJ. ist daher, daß der Pimpf bereits in den Modellflugarbeitsgemeinschaften seine Einsatzbereitschaft und Liebe zur Fliegerei bewiesen hat. Schließlich zeigen sich schon beim Modellbau die besonderen Fähigkeiten und Interessen des einzelnen Jungen. Es werden immer einige durch ihre technische, handwerkliche Begabung hervortreten, diese lassen bereits jetzt den zukünftigen Techniker oder Ingenieur erkennen und werden auch beim Übergang zur Flieger-HJ. weiterhin in besonderen Leistungsgruppen ihr Können beim Bau hochwertiger Flugmodelle einsetzen.
Es ist selbstverständlich, daß sich der Bau der Modelle im Kriege nach dem vorhandenen Werkstoff richten muß, doch hat das Nationalsozialistische Fliegerkorps, das bekanntlich die technische Ausbildung der Flieger-HJ. durchführt, Material in genügendem Umfang beschaffen können.
Der Wettbewerb des vergangenen Winters in der Jahrhunderthalle in Breslau war für Saalflugmodelle ausgeschrieben, eine Flugmodellart, die erst seit einiger Zeit gebaut



Die Konstruktion eines Saalflugmodelles ist hier sehr gut zu erkennen. Alle festen Teile, einschließl. der Luftschraube, bestehen aus Balsaholz, die Mikrofilm-Bespannung ist so dünn, daß sie kaum zu erkennen ist, und das Seiten-Leitwerk wurde, wie sehr oft, unter dem Höhen-Leitwerk angebracht. Alle Saalflugmodelle müssen nach den Baubestimmungen mit einem Fahrwerk versehen sein

wird. Diese besonderen Modelle sollten der Arbeit in den Wintermonaten ein neues Ziel geben und vor allem den sogenannten Leichtbau weiterentwickeln. Daß man es hier im wahrsten Sinn des Wortes mit Leichtbau zu tun hat, davon kann sich der überzeugen, der Gelegenheit hat, einmal ein Zimmer- oder Saalflugmodell in die Hand zu nehmen. Als Maßstab sei hier die letzte Wettbewerbsausschreibung genannt, die das höchstzulässige Gewicht eines Flugmodelles auf 20 Gramm festsetzte. Tatsächlich beträgt aber das Gewicht der Modelle durchschnittlich 2 bis 5 Gramm und das bei einer Spannweite von 80 Zentimeter. Vor etwa 3 Jahren gab es erstmalig kleine Zimmerflugmodelle von 15 Zentimeter Spannweite, die 3 Gramm wogen, heute haben Modelle von fünffacher Größe oft nicht mal das doppelte Gewicht. **Sämtliche 180 Modelle des genannten Wettbewerbes wogen zusammen ein knappes Kilogramm!**

Die durchschnittlichen Flugleistungen betragen rund 10 Minuten, der Breslauer Sieger erzielte 11 Minuten 7 Sekunden, während der deutsche Rekord etwas höher liegt, nämlich 12 Minuten 25 Sekunden. Es ist klar, daß bei dieser Flugdauer in Sälen keine Geradeausflüge durchgeführt werden können, und die Steuerorgane werden daher so eingestellt, daß die Modelle Kreise von etwa 20 Meter Durchmesser beschreiben. Es ist äußerst fesselnd, solch ein Saalflugmodell mit ganz langsam drehender Luftschraube — im Gegensatz zu Normalflugmodellen — im Fußgängertempo zum Dach der Halle aufsteigen zu sehen. Bei der geringsten Luftbewegung, wie dem Hin- und Hergehen der Zuschauer, gerät das Modell bereits ins Schwanken und braucht eine Weile, bis es wieder seine alte Fluglage eingenommen hat.

Erreicht werden diese Gewichts- und Flugleistungen durch die Verwendung von Balsaholz, das noch leichter als Kork ist, oder Strohhalmen, es werden aber sogar Saalflugmodelle aus Leichtmetall hergestellt. Die Bespannung von Tragflügeln und Leitwerk erfolgt entweder mit Seidenpapier oder aber — und das ist meistens der Fall — mit Mikrofilm, der eine Stärke von einem hundertstel Millimeter hat und durchsichtig ist. Es sei noch erwähnt, daß nicht nur einfache Modelle gebaut werden, sondern auch Hubschrauber, Tragschrauber, Schwingenflug- und Nurflügelmodelle, Flugzeugtypen also, die heute noch Gegenstand wissenschaftlicher Forschung sind. Also auch auf diesem für uns etwas abseitigen Gebiet wirkt der Flugmodellbau weiterentwickelnd. Flugmodellbau also eine Spielerei?

Nein, ernsteste Arbeit des Nachwuchses!

Hans-Gerhard Raths

Und jetzt geht es wieder mit Hochleistungs-Flugmodellen auf die Wasserkuppe! Ein Bild vom vorigen Reichswettbewerb

Ozean 1929 Bildnis eines Pferdes

Es sei gleich gesagt: äußerlich hat Ozean nichts an sich, was seinen stolz verpflichtenden Namen auch nur leise rechtfertigen könnte, weshalb man zu vermuten geneigt ist, ein Humorist habe den Fuchs getauft.

Neben seinen Tierkameraden nimmt sich Ozean wie ein von der Natur arg vernachlässigtes Stiefkind aus. Dabei wird er ebenso gepflegt wie die anderen Reitpferde auch.

Auf einem schmalen, dazu niedrigen Rumpf sitzt ein kurzer Kopf, dessen sanfte Augen eine gutmütige Wesensart verraten, zumal sie von einem weit in die Stirn fallenden leicht erblondeten Schopf überschattet werden.

Mit seinen 12 Jahren wirkt das Pferd ausgesprochen greisenhaft. Doch man soll sich nicht vom ersten Eindruck täuschen lassen. Ozean hat es dick hinter seinen Zottelohren, wie man sozusagen pflegt. Gewiß ist er Menschen gegenüber ein stiller Geselle, der alles mit sich machen läßt. Was als richtiges Pferd gelten will, heißt es allgemein, hat auch seine Mucken, genau wie dessen zweibeiniger Herr. Von den Vierbeinern hingegen läßt sich Ozean nicht einschüchtern, weder beim Fressen noch beim Saufen; jeden Übergriff seiner Nachbarn ahndet er mit blitzschnellem Schnappen.

Beim Reiten fällt der Fuchs gern in Zuckeltrab, wobei er seinen Reiter sanft schaukelt. Während des Laufens hebt Ozean ab und zu die Hinterhand und schlägt warnend nach dem Kopf seines zu dicht aufgerückten Hintermannes. Dabei gewinnt man den Eindruck, als wenn er gar nicht treffen will. Er holt nämlich mit Bedacht aus, als wollte er ankündigen: „Paß auf, ich schlage gleich." Ob er vielleicht Angst vor so viel Mut hat? Bestimmt nicht. Gelegentlich hört man, Ozean sei ebenso feige wie dumm, womit sein friedfertiges, recht unkriegerisches Wesen erklärt werden soll. Welch Irrtum! Zugegeben, Ozean macht nichts aus eigenem Antrieb. Wozu trägt er denn einen Reiter? Nein, der Fuchs huldigt nur dem „Trägheitsgesetz". Wird das Pferd allerdings angetrieben, dann macht es mit, galoppiert und springt, daß es eine Freude ist. Sein vornehmster Grundsatz ist offenbar, nie das Schlußlicht zu bilden, was bei dem kleinen Körperbau ein höchst achtbarer Standpunkt ist, den der Fuchs bis zur Selbstaufgabe vertritt. Ist das Feigheit oder Dummheit? Schließlich nicht vergessen: Ozean ist ein Kriegspferd!

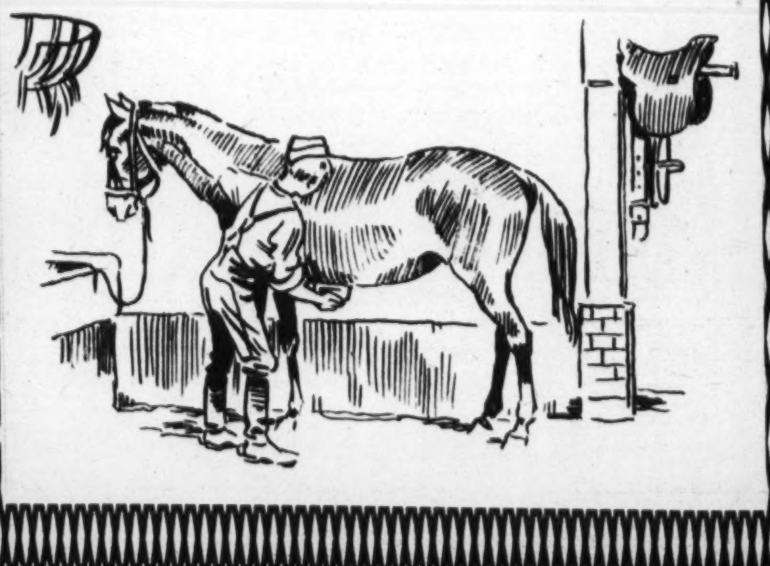
Ist es nicht über 1000 Kilometer durch Polens Sand gezuckelt, bis kurz vor Lemberg? Ist Ozean nicht im Westen bei Sedan vom Granatenhagel umwettert gewesen, ohne dadurch sonderlich aufgeregt zu werden? Hat er sich nicht sogar Kabeltrommeln aufpacken lassen und ist damit durch Gelände getrabt, das den meisten anderen Vierbeinern nur schwer gangbar erschienen ist? Wer Ozeans Bildnis skizzieren will, muß beachten, daß dieses Pferd ein „oller Krieger" ist, der sich nur zur vornehmen Pflicht des erfahrenen Soldaten bekennt: zur Sturheit. Sollte man Ozean deshalb tadeln?

Ein tapferes Herz schlägt in diesem unscheinbaren Fuchs. Wie war es damals, als er eine schwere Lungenentzündung zu erdulden hatte und von der Batterie schon aufgegeben war? Da zeigte sich Ozean von einer seinen Namen ehrenden Seite, indem er kämpfte, bis der Gegner besiegt war. Sein Wille war stärker als jegliche Fieberwut.

Daß Ozean seinerzeit sich nicht in das Pferdeparadies begab, in das Land der endlosen, saftigen Koppeln und sich dafür mit der nicht gerade üppigen Hafermenge auf Erden begnügte, sei ihm hoch angerechnet.

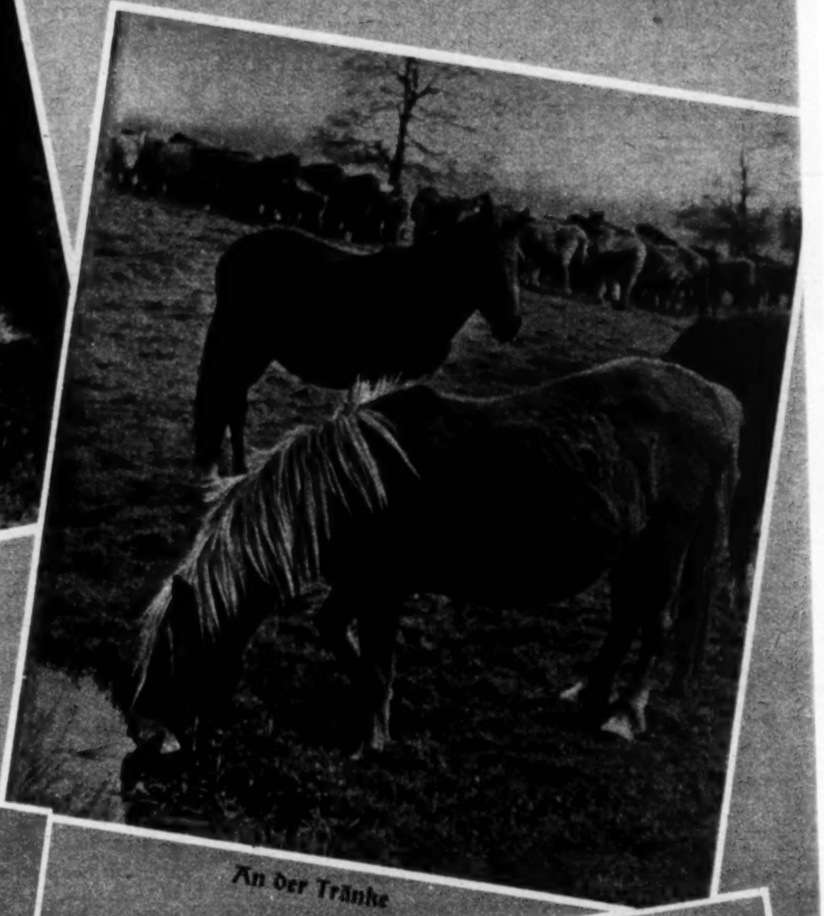
Ohne Aufhebens von sich zu machen, dient Ozean heute noch; bescheiden wie er ist, weiß er dennoch stets, was sich für sein Erdendasein geziemt. Mehr kann man nicht von ihm verlangen. Bedenkt man es mit Hilfe einiger Phantasie, dann trägt Ozean seinen Namen auch mit mehr Recht als es auf den ersten Blick scheinen mag.

Unteroffizier Rudolf Alt



Im Wildpferde-paradies

Im Meerfelder Bruch bei Dülmen in Westfalen liegt der Wildpferdepark des Herzogs von Croy. Eine Herde von etwa 200 Pferden zieht hier wie in Urzeiten völlig auf sich angewiesen über steppenartige Wiesen, Wälder und Brüche von einem Weideplatz zum andern. Alljährlich im Frühjahr, durch das Einfangen der einjährigen Hengste, wird die Ruhe für einen Tag gestört, dann aber ist wieder völliger Frieden im Wildpferdeparadies. An Ort und Stelle werden die Jährlinge versteigert, die sich dann bald an Stall und Arbeit gewöhnen



An der Tränke

Eine Mutter mit ihrem Fohlen hat den Anschluß verloren, und in wildem Galopp geht es der Herde nach

... mit donnerndem Hufschlag galoppiert die Herde dicht aneinandergedrängt davon

I. Standarte des Regiments der „Gardes du Corps". Standarten-Junker des Regiments der „Gardes du Corps" aus der Zeit Friedrich des Großen mit der ersten (verschollenen) Standarte des Regiments. — Geführt von 1741 — 1798

VON FRIEDRICH DEM GROSSEN VOR 200 JAHREN VERLIEHEN . . .

DIE STANDARTEN DER GARDES DU CORPS

Fahnen sind Symbole – Symbole der Einigkeit und Zusammengehörigkeit, der Treue bis zum Tode! Um sie scharten sich von jeher Sippen und Stämme, ja ganze Völker, wenn es galt, im Kampf das Heimatland zu schützen . . .
Seit dem 16. Jahrhundert jedoch gibt es in Deutschland erst Fahnen und Standarten, die man als ausgesprochene Heeresfahnen bezeichnen kann und die zunächst die Aufgabe hatten, als Richtpunkte und Zusammenhalt auch kleinster Gruppen, wie von Kompanien und Schwadronen, z. B. in der Schlacht zu dienen. Ein Brauch, der erst mit der Wende des 18. zum 19. Jahrhundert verschwindet, von welcher Zeit ab aber nur noch größere Heereskörper, wie die Bataillone, bei der Kavallerie sogar nur die Regimenter, Feldzeichen führen. Zu jeder Fahne oder Standarte, bestehend aus Stange, Spitze und Fahnentuch, gehörte weiter zumindest ein Fahnenband in den Landesfarben mit Quasten, die »Banderole« genannt, zu dem nach der Teilnahme an Feldzügen noch Kriegsbänder, Fahnenringe und sonstige Auszeichnungen traten, wie z. B. das Eiserne Kreuz in den Fahnenspitzen für die Truppenteile, die in den Jahren 1813/15 und 1870/71 ruhmvoll vor dem Feinde im Kampfe gestanden hatten.
Eine Besonderheit nun unter den alten preußischen Feldzeichen, deren Tücher sonst sämtlich an den Schaft genagelt waren, war die Standarte des Regiments der »Gardes du Corps«, die die Vexillumform der alten römischen Feldzeichen zeigt, verliehen in dieser Art während des Ersten Schlesischen Krieges von Friedrich dem Großen seiner »Leib-Esquadron«, d.h. seiner persönlichen Leibwache, am 11. Februar 1741 im Lustgarten zu Potsdam, neben einem Paar silberner Pauken und drei silbernen Trompeten. Die Pauken und Trompeten befinden sich heute im Garnisonmuseum zu Potsdam.
Die Kabinettsordre Friedrichs über die Anfertigung und das Aussehen dieser Standarte aber lautet folgendermaßen:

„Auf der Standartenspitze ruht nach altrömischer Art ein silberner, zum Fluge fertiger Adler, der 9 Pfund schwer ist und in seinem Schnabel einen goldenen Ring führt, worin er vermittelst einer feinen silbernen Kette das Zeug an der Standarte fasset. Dieses Zeug hat ein und einen halben Fuß im Quadrat und besteht in einem weißen, zwischen vier kleinen und sauberen Stangen ausgespannten Atlas, in dessen Mitte der Königliche Schwarze Adler mit Sr. Majestät Namen auf der Brust, der Königlichen Devise über dem Kopfe und dem Zepter in der einen, den Donnerstrahl aber in der anderen Klaue, von einem goldgestickten Palmkranze eingefaßt, zu sehen, gleichwie auf den vier Ecken der Königl. Name besonders in Stickerei sich zeigt."

Am 16. Februar ritt die Schwadron zum ersten Male mit den neu verliehenen Auszeichnungen durch Berlin, vom König selbst geführt, – dann ging es ins Feld.
Umwunden mit frischem Lorbeer kehrte die Standarte aus allen Feldzügen Friedrichs in die Heimat zurück, um – arg zerzaust und verwittert – erst bei der Umformierung der allmählich auf drei Schwadronen angewachsenen Truppe in ein Regiment von zehn Kompanien im Jahre 1798 den fünf diesem Regiment neu verliehenen Standarten zu weichen, deren Weihe am 7. September des genannten Jahres zu Potsdam erfolgte. Doch sahen diese Standarten ganz anders aus.
Von dem Querhang an Kette und Stäbchen unter dem Adler hatte man abgesehen und sie gleich den übrigen, sonst bei der Kavallerie damals gebräuchlichen Standarten, deren viereckige Tücher fahnenartig auswehten, gefertigt. Die AKO. hierüber, gerichtet an den damaligen Kommandeur des Regiments, Oberst von Zollikofer, lautete demgemäß:

„Die Stangen der Standarten seien weiß mit Silber gereifelt, die Nägel versilbert, in der Spitze befinde sich der Namenszug „F. W. R." verschlungen, wie üblich. Die Tücher von weißem Drap d'argent mit silbernen Fransen, führen in dem, von silbernen Palmzweigen und eingewundenen grün und silbernen Lorbeerzweigen umgebenen Mittelschilde, goldene Schleifen — welches bei der Leibstandarte ebenfalls von weiß, bei den vier anderen von orangefarbenem Drap d'argent ist; der gekrönte, schwarze, nach außen fliegende, bewehrte Adler mit dem goldgestickten Namenszug auf der Brust. Das Spruchband, dem Mittelschild entsprechend und goldumrändert, trage in Goldstickerei die Inschrift: „Pro Gloria et Patria." — In den Ecken, auf weißem bzw. orange Drap d'argent-Medaillons, welche je von einem grün und silbernen Lorbeerzweige und einem Palmenzweig umgeben sind, erscheine der Königl. Namenszug in Goldstickerei; keine Schleife — Kronen und Kronenfutter: Gold."

Von diesen fünf Standarten nun behielten nach der neuen Etatisierung und der Herabsetzung des Regiments auf fünf Schwadronen am 1. April 1808 lt. Regimentsbefehl die »Gardes du Corps« die Standarte der 3. Schwadron, während die Standarte der Kompanien »v. Zawadsky« und »v. Treskow« bis zum Jahre 1889 vom 1. Garde-Dragoner-Regiment und die weiße der Leibschwadron vom Garde-Kürassier-Regiment geführt wurde. Das Leib-Garde-Husaren-Regiment weiter

hatte die Standarte der 2. Schwadron erhalten und die am 14. Oktober 1806 bei Auerstedt zerschossene fünfte verblieb im Gewahrsam des Regiments »Gardes du Corps« im Schlosse zu Charlottenburg, bis sie von dort 1882 an das Zeughaus zu Berlin abgegeben wurde.

Am 16. November 1840 verlieh dann neuerdings König Friedrich Wilhelm IV. der Standarte des Regiments »Gardes du Corps« an Stelle der bisherigen Fahnenspitze wiederum einen silbernen Adler nach Art des unter Friedrich dem Großen geführten. Doch befindet sich dieser Adler nicht mehr auf der Standarte, sondern nur noch das aufrechtstehende, dem Feldzeichen für den Feldzug von 1813 verliehene Eiserne Kreuz – der Adler ist im Felde verlorengegangen. Auch diese Standarte befindet sich jetzt im Zeughause.

Von besonderem Interesse dürfte weiter noch die Standartenstange sein. Bei der verlustreichen Attacke des Regiments in der Schlacht von Groß-Görschen am Abend des 2. Mai 1813 infolge schweren Sturzes ihres Trägers in der Mitte durchgebrochen und völlig zersplittert, mußte diese Stange wiederholt ausgebessert werden. Doch alle Ringe und Verstärkungen hielten nicht, worauf vom König im Jahre 1827 eine gründliche Ausbesserung befohlen wurde, die später auch sämtlichen Stürmen der nachfolgenden Feldzüge trotz mehrfacher Durchschüsse – man zählt neun Kugellöcher durch die 68 und 88 Zentimeter langen Silberblechhülsen! – standhielt. Im Jahre 1882 wurde die Standarte dann nochmals auf Befehl Kaiser Wilhelms I., der sich von den alten Feldzeichen nicht trennen wollte – hatte er doch selbst schon 1813 unter diesen gefochten –, instand gesetzt, und so sehen wir sie denn heute noch narbenbedeckt und zerschlissen vor uns und gedenken dabei der Ruhmestage der Befreiungskriege, der Tage von Skalitz und Königgrätz, von Gravelotte, St. Privat, Le Bourget, Sedan und Paris ...

Als später die Fahnen- und Standartentücher sämtlicher Feldzeichen erneuert wurden, erhielt als eins der ersten Regimenter das der »Gardes du Corps« nicht nur ein neues Standartentuch, sondern sogar eine völlig neue Standarte, nachgebildet jedoch nicht der zuletzt geführten, sondern der einst von Friedrich dem Großen seiner »Leib-Esquadron« verliehen gewesenen ersten Standarte. Geschmückt gleichfalls mit dem Eisernen Kreuz von 1813, entnommen aus Beständen des Zeughauses, in silbernem Lorbeerkranz unter dem Adler, dem orangefarbenen Bande des Schwarzen Adlerordens mit Bruststern und blauem Emaillekreuz, der Kette und dem Großkreuz des Hohenzollernschen Hausordens, den Denkmünzenbändern der Feldzüge von 1813, 1866 und 1870/71 mit Schwertern und Gefechtsspangen, dem Großkreuz des Eisernen Kreuzes von 1870/71 am breiten schwarz-silbernen Fahnenbande, dem Säkularfahnenbande mit der Jahreszahl 1740 sowie noch einigen weiteren gestifteten Ehrenbändern.

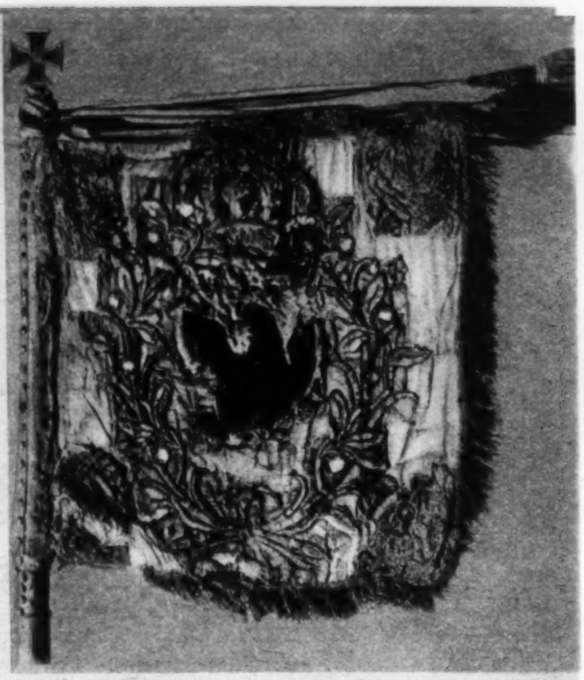
Und auch diese Standarte zeigt mehrere ehrenvolle Wunden aus dem Weltkriege, erhalten durch feindliches Feuer am 3. September 1914 im Walde bei Branges vor Soissons, durch das einer der Flügel des Adlers abgeschossen, das blaue Emaillekreuz des Schwarzen Adlerordens beschädigt und das Orangeband dreimal durchschossen wurde.

Feierlich lehnt jetzt diese letzte und dritte Standarte des Regiments, dessen 200 Jahre alte Tradition die Aufklärungs-Abteilung 8 zu Potsdam führt, über dem Kopfende des Sarges Friedrichs des Großen in der Garnisonkirche zu Potsdam neben den vier bordeauxroten Fahnen des ruhmreichen Grenadier-Regiments Nr. 4, das seinen Namen trug – errichtet im Jahre 1626. –

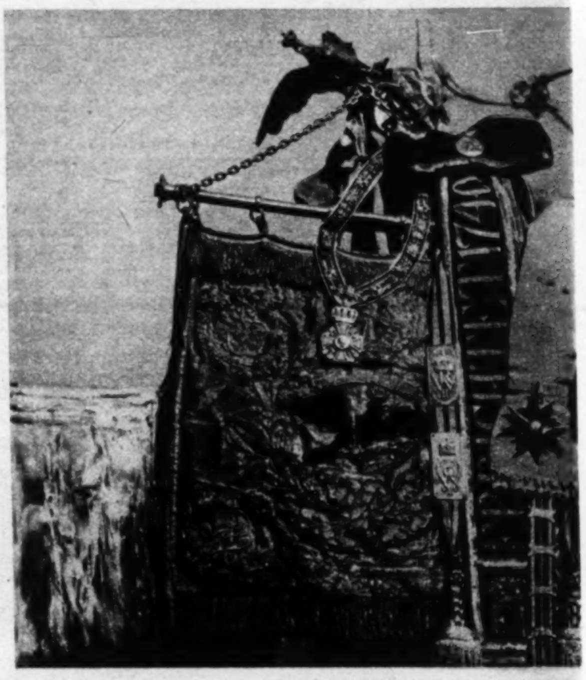
Die verschollene erste Standarte, die einst König Friedrich seiner »Leib-Esquadron« 1741 verlieh und die im Bilde hier beigefügt ist, hat Adolf von Menzel schließlich in seinen Werken verewigt ...

Die II. Standarte des Regiments der „Gardes du Corps" (1798—1889) mit dem neunmal durchschossenen Fahnenschaft

II. Standarte des „Gardes du Corps". Der im Jahre 1840 von König Friedrich Wilhelm IV. der Standarte verliehene silberne Adler nach friderizianischem Muster ist im Feldzuge 1870/71 verlorengegangen. Dafür befindet sich an Stelle desselben das der Standarte nach dem Feldzuge von 1813/15 verliehene Eiserne Kreuz von 1813. Die Standarte wurde geführt von 1798—1889, der Schaft ist mit starken Silberblechhülsen umkleidet und zeigt außerdem 9 Kugellöcher



III. Standarte des Regiments der „Gardes du Corps". Nachbildung der Standarte I von der „Leib-Esquadron der Gardes du Corps", verliehen von Friedrich dem Großen am 11. 2. 1741. Diese Standarte III wurde dem Regiment verliehen im Jahre 1889 von Kaiser Wilhelm II. und ist geführt worden bis zum Jahre 1918. Sie ruht jetzt über dem Sarge Friedrichs des Großen in der Garnisonkirche zu Potsdam



Die III. Standarte des Regiments der „Gardes du Corps" sowie die vier Fahnen des ehemaligen Grenadier-Regiments „König Friedrich der Große" (Ostpreußisches) Nr. 4 über dem Sarge Friedrichs des Großen in der Garnisonkirche zu Potsdam

Worauf es ankommt…

(II. Teil)

Vor 4000 Jahren ließ ein babylonischer König diese schöne Tontafel schreiben und als Urkunde in das Fundament seines Palastes einmauern, damit spätere Geschlechter wissen sollten, wer der Bauherr des Palastes gewesen war. — Und tatsächlich hat die kleine, aus dem Schutt des Königspalastes wohlbehalten geborgene Tontafel die ihr gestellte Aufgabe erfüllt. Heute nehmen wir sie in die Hand, entziffern die merkwürdigen Keilschriftzeichen und lesen: „Singaschid, der mächtige Mann, König von Uruk, König von Amnânum, hat den Palast seines Königtums erbaut.“

Brücke über Raum und Zeit

Die Erfindung der Schrift und worauf es dabei ankam

„Durch die Kunst des Schreibens hört die Erkenntnis des Menschen auf, so vergänglich zu sein wie er selbst“, sagt der deutsche Geschichtsschreiber Theodor Mommsen. — Wenn also von den großen Menschheitserfindungen die Rede ist, dann gehört ein Bericht über die Entstehungsgeschichte der Schrift und worauf es bei ihrer Weiterentwicklung ankam, mit an den ersten Platz.

Das Tagebuch des Kolumbus von der Entdeckung Amerikas, der „Neuen Welt“, das zu dem Spannendsten gehört, was jemals an Abenteuerberichten niedergeschrieben worden ist, enthält eine Stelle, die das Wesen und die Bedeutung des geschriebenen Wortes in einem einzigartigen Beispiel kennzeichnet.

Es war am Donnerstag, dem 14. Februar des Jahres 1493, als das Schiff des Amerikaentdeckers, die kleine Niña, kurz vor dem Heimatziel, nämlich in der Nähe der Azoren, in einen Sturm geriet. „Während der Nacht nahm der Wind noch zu, die Wellen wurden noch furchtbarer; da sie von entgegengesetzten Seiten gegeneinander schlugen, hielten sie das Schiff fest zwischen sich, so daß es nicht vorwärts konnte … Immer höher ging die See, immer heftiger wurde der Sturm. Bei so drohender Gefahr wurden alle Segel eingezogen, das Schiff dem Wind und den Wellen überlassen, es war nichts anderes zu tun“, so beginnt der Bericht. Admiral und Mannschaft hielten sich für verloren und erwarteten ihren Untergang. Da, in diesem kritischen Augenblick, „nahm Kolumbus ein Pergament und schrieb alles auf von seinen Entdeckungen, so viel es ihm möglich war, mit hinzugefügter inständigster Bitte an einen jeden, der es finden würde, es dem König und der Königin von Spanien zu überbringen. Er wickelte dies Pergament in ein Stück Wachstuch, verschloß es dicht, ließ ein großes Faß bringen und tat es hinein, ohne daß jemand von der Besatzung erfuhr, was es enthielt, außer daß sie meinten, es sei dies irgendeine fromme Weihung; so ließ er es in das Meer werfen …“

Wenn wir heute diese Tagebuchstelle nachlesen, so vermögen wir uns nur schwer vorzustellen, was geworden wäre, wenn der Seesturm den Amerikaentdecker tatsächlich verschlungen hätte und wenn auch — was ja leider wirklich der Fall gewesen ist — die „Flaschenpost“ niemals aufgefunden worden wäre. Amerika wäre sicherlich noch lange weiter unentdeckt geblieben, die Geschichte Spaniens und damit möglicherweise ganz Europas hätte eine andere Entwicklung genommen und so weiter … In dem Faß aber, das Kolumbus dem Meer übergab, lag wenigstens die Möglichkeit beschlossen, daß über den Untergang des Entdeckers hinweg die Kenntnis von der „Neuen Welt“ nach Europa gelangte: ein beschriebenes Stück Pergament konnte zum unvergänglichen Künder einer der größten Menschheitsentdeckungen werden. — Und wie viele „beschriebene Pergamente“ sind tatsächlich Zeugen der Menschheitsgeschichte geworden! „Die Menschen sind tot, ihre Gedanken aber leben durch die Schrift weiter.“ Eine Brücke spannt sich über Raum und Zeit, und über diese Brücke können alle schöpferischen Gedanken, die je gedacht, Erfahrungen, die gewonnen, Taten, die getan wurden, durch die Überlieferung der Schrift ihren Weg finden aus den fernsten Zeiten bis in die jüngste Gegenwart. Auf den Grundpfeilern dieser Brücke ruht im wesentlichen das, was wir die Kultur der Menschheit nennen. Unscheinbare, geheimnisvolle Schriftzeichen wurden zu Bausteinen von größter Tragfähigkeit: weil in ihnen die Kraft des menschlichen Geistes, und also das Wesen des Menschen überhaupt, Gestalt gewonnen hat.

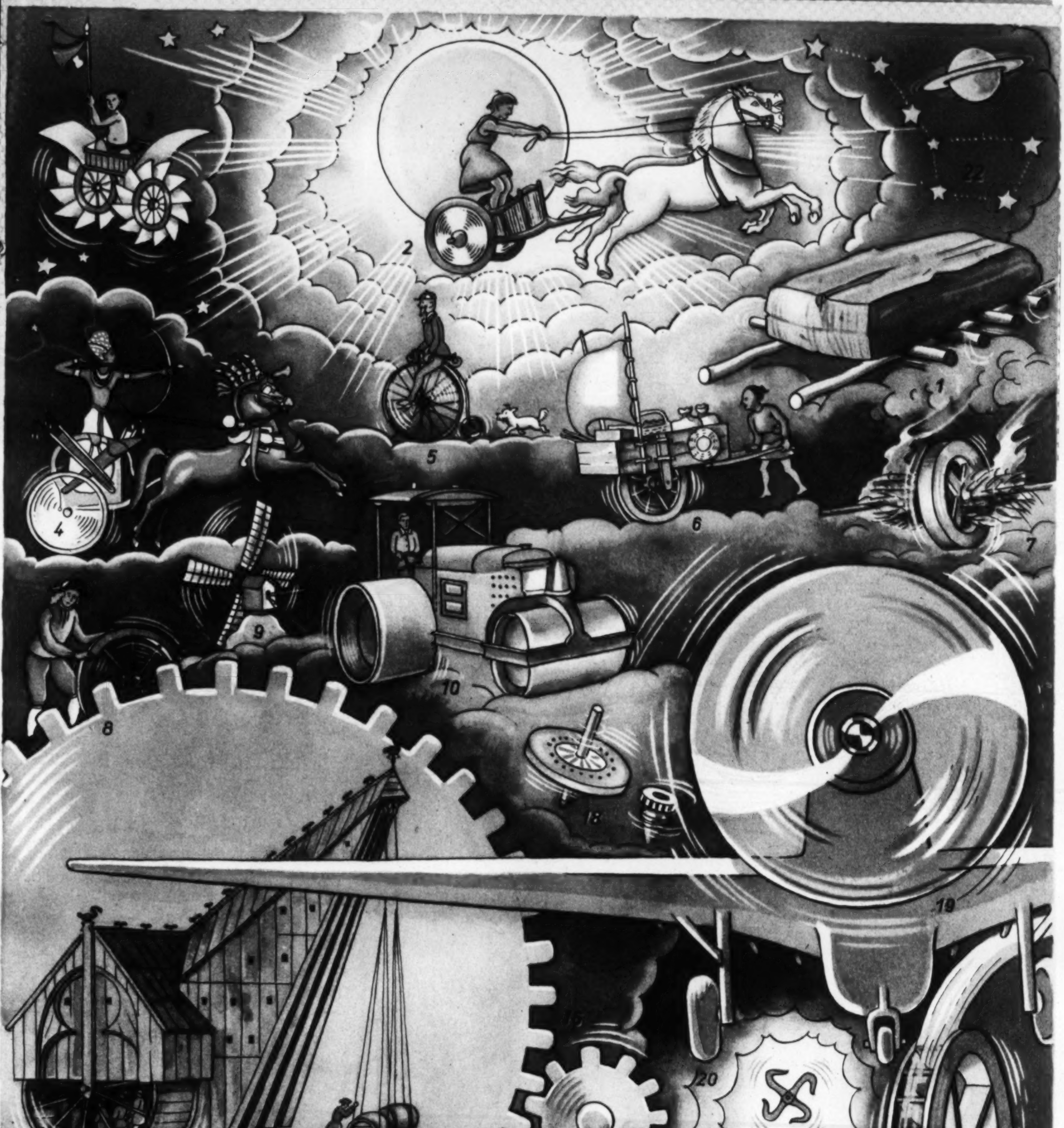
*

Der Anfang jener Brücke über Raum und Zeit liegt für den rückschauenden Forscher noch immer im Uferdunst einer fernen Vergangenheit. Die Frage: Wer hat die Schrift erfunden?, ist noch nicht beantwortet. Dagegen können wir uns darüber, wie es zur Erfindung der Schrift überhaupt kam, schon eine gewisse Vorstellung machen, wenn wir uns die Vorläufer der eigentlichen Schrift, wie wir sie noch heute bei den sogenannten primitiven Völkern antreffen, anschauen, zum Beispiel die Felsenbilder der afrikanischen Buschneger oder auch die schönen Bilderinschriften der in vielen anderen Dingen hochentwickelten Indianer Amerikas.

Wie kam es zur Erfindung der Schrift?

In gewisser Weise ähnelt die Vorgeschichte der Schrift übrigens auch der Entwicklungsstufe, die unter den schreibgewandten Völkern noch heute jedes Kind durchmacht. Denn

Zu nebenstehender Farbtafel: *(1) Die Rolle (2) Germanischer Rennwagen (3) Entwurf einer chinesischen Flugmaschine (4) Ägyptische Streitwagen (5) Hochrad (6) Chinesische Schubkarre mit Segel (7) Feuerrad (8) Der Radroller — Joh. Guttmann rollte das Rad um 1709 von Lechhausen bis München (9) Windmühle (10) Walze (11) Drehkran mit Tretrad, 15. Jahrh. (12) Der Wagen mit Uhrwerk von Hautzsch, 1649 (13) Das Kraftrad „Daimler“ (14) Dampfwagen von Trevithick, 1801 (15) Rennauto (16) Zahnrad (17) Wassermühlrad (18) Kreisel (19) Propeller (20) Einziehbares Flugzeugrad (21) Sonnenrad (22) Der Himmelswagen ohne Räder.*



Worauf es ankommt!

Leichte Geschü

General v. Hülsen, infolge mehrfacher Verwundung verhindert zu Fuß zu marschieren, läßt sich in der Schlacht bei Torgau 1760 auf einer von Mannschaften gezogenen Kanone zum Sturm gegen den Feind nach vorn bringen

Bild Mitte:

In der Schlacht bei Großbeeren 1813 geht Oberstleutnant v. Holzendorf mit seiner Batterie todesmutig bis auf 700 Schritt an den Gegner heran und schlägt mit Kartätschen eine Bresche in die feindliche Front, so daß die preußischen Bataillone zum Sturm antreten können

Bild unten:

Ein Geschütz der Batterie Hasse feuert in der Schlacht von Gravelotte 1870, nur von zwei Westfalen bedient, mit Kartätschen gegen den stürmenden Franzmann und bahnt unserer Infanterie den Weg zum Sturm auf die Ferm Moscou

hütze am Feind

In der Schlacht bei Lodz 1914 gelang es durch das schneidige Vorgehen der Batterie Lancelle, die durch ihr Feuer die Russen in Schach hielt, den deutschen Divisionen, sich indessen der drohenden Umklammerung des Feindes bei Brzeziny zu entziehen

Bild Mitte:

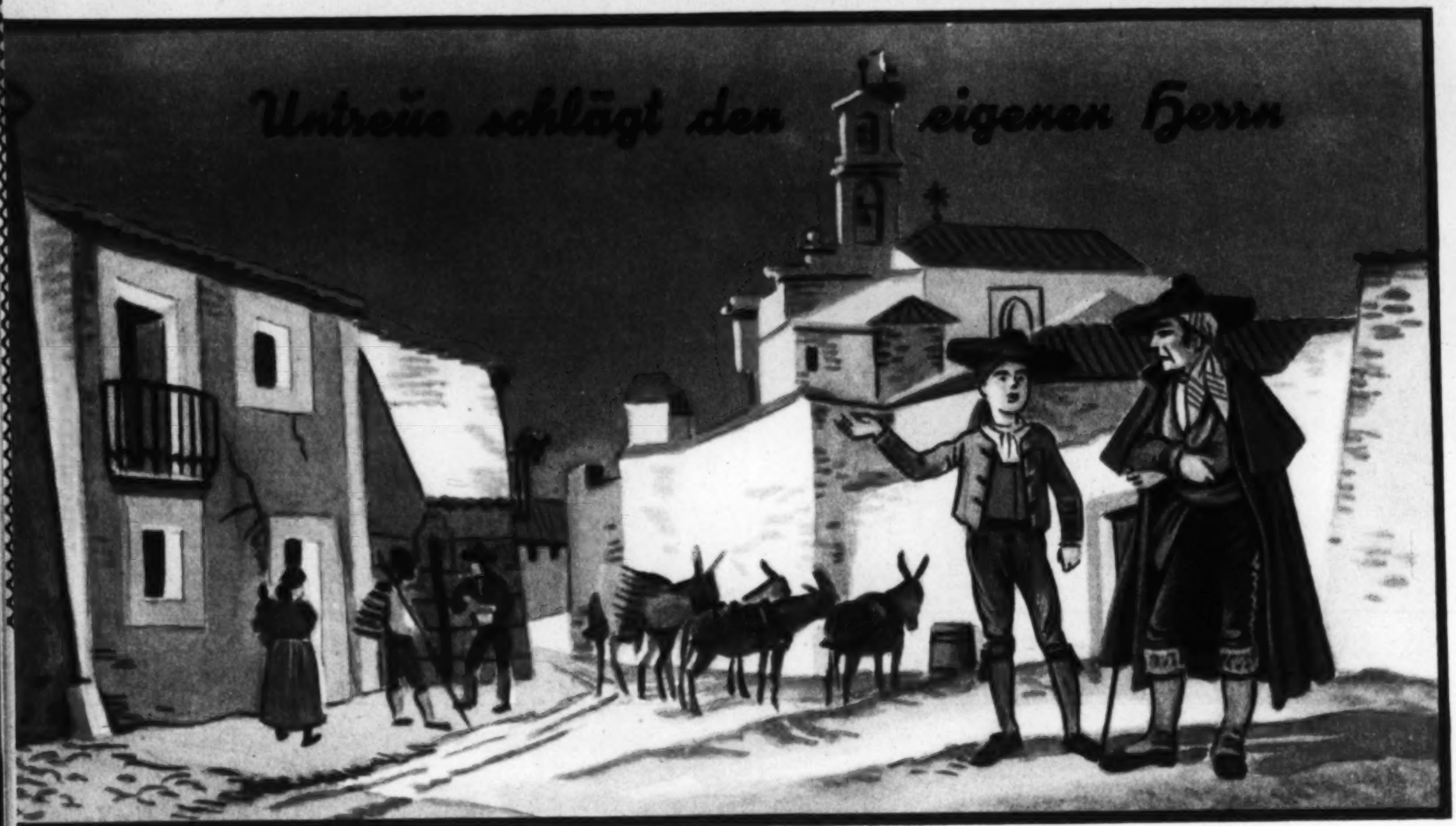
Ein deutsches Kraftwagen-Flugabwehrgeschütz bringt bei Savy 1917 durch Schnellfeuer einen Angriff englischer Kavallerie schon im Entstehen zum Scheitern.

813
mit
700
ägt
nd-
hen
nen

Bild unten:

In der Schlacht in Frankreich 1940 vernichtet der Gefreite Brinkforth mit seiner Panzerabwehrkanone elf feindliche Tanks

Untreue schlägt den eigenen Herrn



In Spanien kam ein Bauersmann
Einst in der nahen Kreisstadt an,
Um bei den Händlern rumzulaufen
Und einen Esel sich zu kaufen.
Da er nun weiß, daß man viel Geld
Nicht gerne in der Tasche hält,
Beschließt er's vor den Einkaufswegen
Bei seinem Wirt zu hinterlegen.
Er denkt: Da wird mir's keiner rauben,
Der ist ein Mann von Treu und Glauben.
Doch als er, ehe er ihm dankt,
Das Geld von ihm zurückverlangt,
Da staunt der Bauer, nicht zu knapp:
Der Gastwirt streitet alles ab.
Nie hätte er von Geld vernommen,
Nie in Verwahrung was bekommen.
Des Bauern Zorn ist deshalb groß;
Was hilft's? – Sein Geld ist er mal los.

Tags drauf erzählt er's seinem Sohn;
Doch der strahlt: „Vater, hat ihn schon!
Bring diesem Gauner, der dich narrt,
Nochmal in Zeugen Gegenwart
Den gleichen Geldbetrag ins Haus
Und sag ihm dabei rundheraus,
Du hättest, momentan verwirrt,
Dich gestern leider Gott's geirrt
Und brächtest ihm, dem Ehrenmann,
Das Geld hiermit erst heute an.
Paß auf – er nimmt's, und morgen früh
Stehst du ihm nochmal vis-à-vis
Und bittest ihn dann um dein Geld.
Das er ja in Verwahrung hält.
Er wird, ich tippe nicht daneben,
Die zweite Summe sicher geben.
Jedoch gib acht, daß zu der Frist,
Kein weiterer Mensch zugegen ist.
Doch hast du sie von ihm bekommen,
Heißt's: deinen Zeugen mitgenommen!
Verlang mit ihm in dem Lokal
Das Geld vom Wirt ein zweites Mal.
Er mag sich drehen, wenden, beugen:
Du gabst es ihm – du hast 'nen Zeugen!
Was bleibt dem Gauner da, dem glatten,
Als dir es nochmals zu erstatten?!" –

Der Bauer nickt, ihm leuchtet's ein,
Und prompt fällt auch der Wirt drauf rein.
Der schlaueste Fuchs, wir wissen's alle,
Geht schließlich doch mal in die Falle,
Und jeder gönnt ihm das wohl gern:
Untreue schlägt den eigenen Herrn!

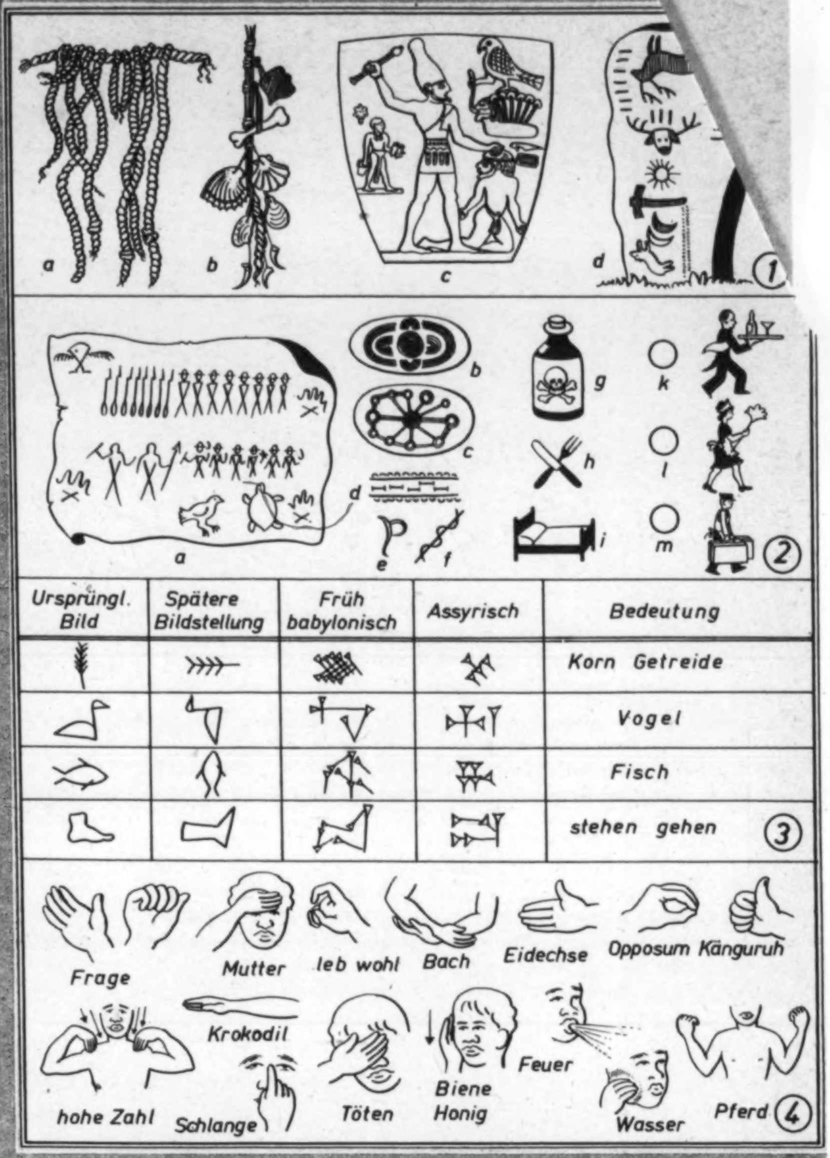
jhw.

1 a *Knotenschrift aus dem alten Peru als „Heeresbericht". Rote Schnüre bedeuteten Soldaten, andersfarbige bezeichneten den Kriegsschatz und die Vorräte. Bei den Soldaten bedeutete ein einfacher Knoten 10 Mann, ein Doppelknoten 100, ein dreifacher Knoten 1000 Mann.*
b *Ähnlich bezeichnet die noch heute gebräuchliche Knüpfschrift eines afrikanischen Negerstammes mit roten Lappen den Krieg, mit Tierkrallen die Jagd, mit Knochen den Tod und mit Muscheln die Handelsgeschäfte.*
c *Die schöne Bilderschrift auf einer altägyptischen Platte besagt, daß ein bestimmter König das an einem See gelegene Land Wa unterworfen und 6000 Gefangene (diese Zahl geht aus den 6 Lotosblumen rechts oben hervor) mit sich weggeführt hat.*
d *Auf diesem Gedenkstein für einen Indianerhäuptling ist dessen Leben in seinen Taten dargestellt. So bezeichnen z. B. die 7 waagerechten Striche links 7 Kriege, die der Häuptling mitgemacht, die 9 Striche rechts die Anzahl der Feinde, die er besiegt hat.*

2 a *Ein Indianerbrief in Bilderschrift, wie er noch heute auf Birkenrinde „geschrieben" wird. Er berichtet von einer Jagdexpedition.*
b u. c *Australische Geheimschrift auf Kieselsteinen. Der Stein b zum Beispiel erzählt von einem Baum (Kreis), auf dem 6 Opossums herumklettern.*
d—f *Afrikanische Bilderschrift, mit der man sich bei bestimmten Negerstämmen das Gesicht verziert. Das Zeichen f beispielsweise bezeichnet zwei Streitende: der eine sagt die Wahrheit, der andere lügt.*
g—m *„Bilderschrift", wie wir sie benutzen. So finden wir z. B. in den Zimmern vieler Hotels 3 Klingelknöpfe mit 3 Bildchen: jeder In- und Ausländer kann diese „Schrift" lesen.*

3 *Wie die erste „richtige" Schrift entstand.*

4 *Manche Stämme Australiens gebrauchen im Verkehr mit fremdsprachigen Nachbarn statt Bild- oder Schrift-Zeichen eine Zeichen-Sprache. So erzählen die hier dargestellten Zeichen folgende Geschichte: „Ich sagte meiner Mutter Lebewohl und ging den Bach entlang, wo ich eine Eidechse sah, dann nacheinander ein Opossum, ein Känguruh und eine Menge Krokodile entdeckte. Plötzlich lief mir eine Schlange über den Weg, die ich erschlug. Schließlich fand ich etwas Honig, wurde aber von den Bienen gestochen. Wie froh war ich, als ich ein Lagerfeuer von ferne erkannte. Bitte, gebt mir etwas zu trinken und ein Pferd, damit ich wieder nach Hause reiten kann."*



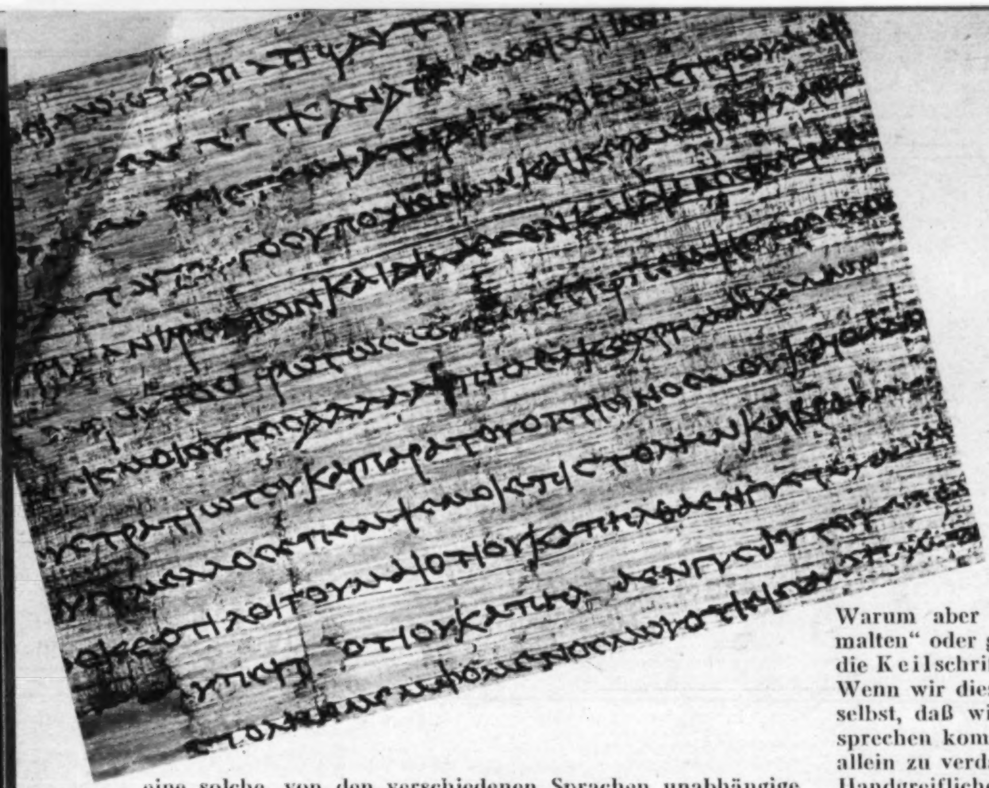
auch wir fangen ja schon lange, bevor wir schreiben und lesen lernen, zu „malen" an, um dadurch das gesprochene Wort bildlich zu ergänzen, wovon kindlich bemalte Lattenzäune und andere zum Bekritzeln geeignete Flächen ein Lied singen können. Freilich brauchen unsere Kinder aus ihrer „Bilderschrift" die richtige Schreibschrift dann nicht mehr selbst zu „entwickeln". Und darin unterscheiden sich die ABC-Schützen der Neuzeit dann also doch erheblich von der „Menschheit im Kindesalter", als diese vor soundso viel tausend Jahren daran ging, das Schreiben zu „lernen", falls man hier wegen des fehlenden Lehrers nicht besser von „Erfinden" spricht.

Man kann die Entwicklung von der reinen Bilderschrift zur Schreibschrift neuerdings bei der ältesten bisher bekannten Schrift, nämlich bei der Keilschrift der Sumerer, zum mindesten in einer ganzen Reihe von Schriftzeichen verfolgen, ohne dabei allerdings mit Bestimmtheit zu wissen, ob diese Sumerer, die vor etwa 6000 Jahren im Stromland des Euphrat und Tigris auftauchen, die Erfinder der Schrift schlechthin gewesen sind. Warum wir das nicht wissen können, darüber wird nachher noch einiges zu sagen sein, wenn von dem Schreibmaterial der ersten Schriftkünstler die Rede ist.

Zunächst kommt es also darauf an, sich darüber „ein Bild zu machen", wie aus einer Bilderschrift überhaupt eine Schreibschrift werden konnte. Stellen wir uns vor, die Sumerer hatten zunächst eine Schrift, die aus lauter kleinen Bildern bestand. Daß mit einer solchen Schrift nicht allzuviel anzufangen war, ist klar. Denn man konnte zwar, wenn man das Wort Esel oder Mensch oder Stern meinte, selbstverständlich einfach das Bild eines Esels, eines Menschen oder eines Sternes aufmalen. Wie wollte man aber zum Beispiel Tätigkeiten mit Bildern „schreiben", sagen wir etwa das Wort „gehen"? — Und da kamen die ersten Schriftkünstler auf den guten, gar nicht einmal so fernliegenden Gedanken, daß das Bild für „Fuß" ganz gut auch „gehen" bedeuten könnte. Und wenn man beispielsweise einen Mund hinmalte und darin ein Stück Brot oder etwas, das wie Wasser aussah, so konnte das „essen" oder „trinken" heißen.

Bilderschriften . . .

Eine solche Bilderschrift, die auf sogenannten Gedankenverbindungen beruht, ist unter gewissen Voraussetzungen übrigens doch nicht so unpraktisch, wie das vielleicht auf den ersten Blick scheinen mag. Weil sie nämlich unabhängig von der Verschiedenheit der Sprachen ist! Jeder, der zwei Augen im Gesicht und etwas Verstand im Kopf hat, kann sie lesen. — Und so kommt es, daß man in vielen Fällen bis zum heutigen Tage Bilderschriftzeichen verwendet. Wir brauchen nur einmal zum Beispiel das neueste Kursbuch aufzuschlagen, worin die Schlafwagenzüge durch das Bild eines Bettes und die Speisewagenzüge durch das Bild eines Eßbestecks gekennzeichnet sind. Oder nehmen wir etwas noch Moderneres: das Luftkursbuch. Darin finden wir das Freigepäck durch das Bild eines Koffers bezeichnet. Ist der Koffer durchgestrichen und steht zum Beispiel 5 Kilogramm daneben, so sind auf der betreffenden Flugstrecke nur 5 Kilogramm Gepäck zugelassen. Ein Wasserflughafen ist durch einen Anker bezeichnet, Anschlüsse durch Schiff oder Eisenbahn mit dem Bild eines Dampfers oder einer Lokomotive. Und auf die Flugpreisermäßigung für Kinder weist das Bild eines Babys im Steckkissen hin. — Man muß zugeben, daß besonders für den viele Länder verbindenden Flugverkehr



2000 Jahre alter „Feldpostbrief"

„Liebe Mutter . . . schick mir einen Mantel, ein paar Beinbinden, Lederröcke, Öl und eine Pfanne . . sowie ein paar Kopfkissen . . . Und dann: schick mir mein Monatsgeld . . ." So steht in diesem auf Papyrus geschriebenen Brief eines zum römischen Heer eingezogenen Ägypters zu lesen. — Die Soldatenmutter aber hat sich „damals" bestimmt nicht träumen lassen, daß wir den Brief ihres Sohnes heute, nach fast 2000 Jahren, im trockenen Wüstensand Ägyptens wiederfinden und ihn wie einen Feldpostbrief von heute lesen würden . . .

eine solche, von den verschiedenen Sprachen unabhängige Bilderschrift äußerst praktisch ist.
Wenn man durch eine derartige Bilderschrift fraglos nicht nur eine ganze Menge Wörter, sondern auch gewisse Gedankenverbindungen ausdrücken und also ganze Sätze schreiben kann, so bleiben doch noch zahllose Sprachbegriffe übrig, die in der reinen Bilderschrift nicht zu „erfassen" sind. Wie will man zum Beispiel den Begriff „Treue" oder „Redlichkeit" bildlich darstellen? Und nun erst Eigennamen von bestimmten Personen? — Und hier sind wir nun an dem Punkt angelangt, wo der Mensch wirklich zum Schrifterfinder wurde. Der Altertumsforscher Chira stellt diesen interessanten Vorgang an dem sumerischen Personennamen „Kuraka" dar. „Kur" hieß bei den Sumerern „Gebirge". Der Laut „a" bedeutete „Wasser", und „Ka" schließlich so viel wie „Mund". Wenn also in der sumerischen Bilderschrift ein Gebirge, Wasser und ein Mund beieinanderstanden, so las man das damals: kur-a-ka. Wenn der Leser nun „vergaß", daß diese drei Laute Gebirge-Wasser-Mund bedeuteten, sie vielmehr nur als Laute im Ohr behielt, so blieb der Personenname „Kuraka" übrig. Der sumerische Schreiber war nun also imstande, an Herrn Kuraka einen Bilderschriftbrief zu adressieren! Allerdings mußte er auf der Adresse irgendwie besonders vermerken, daß in diesem Falle die Bilder „Gebirge-Wasser-Mund" nicht mehr diese ursprüngliche Bedeutung hatten. Und er tat dies durch ein kleines „Zeichen", das jeder Leser als Signal auffaßte, etwa in der Bedeutung: Aufgepaßt! Was jetzt kommt, ist ein Eigenname! Lies die folgenden Bilder nicht als das, was sie ursprünglich darstellen!
Im Grunde genommen ist dieser erste Schritt von der Bilder- zur Zeichenschrift nichts anderes, als was wir auch heute noch in unseren Bilderrätseln haben, wo zum Beispiel die Verbindung von einem großen „O" mit dem Bild eines Sternes nicht „O-Stern" heißt, sondern — „Ostern", also das schöne Osterfest bezeichnet. Auch hier muß man die ursprüngliche Bedeutung des Sternbildes „vergessen", um die Rätselschrift richtig lesen zu können.
Sicherlich hat es eine lange Zeit gedauert, bis auf diese Weise die ursprüngliche Bilderschrift ganz verdrängt, das heißt also: bis die Schriftbilder nicht mehr in ihrer tatsächlichen Bedeutung, sondern nur noch als Laute gelesen wurden. Und auch dann war es natürlich noch ein weiter und einigermaßen dornenvoller Weg, den die Schrift bei ihrer Fortentwicklung zurücklegen mußte, ganz abgesehen davon, daß bei anderen Völkern diese Entwicklung anders verlief wie bei den Sumerern. Was uns heute die zur Keilschrift gewordene Bilderschrift dieser Sumerer so besonders interessant macht, ist neben ihrem Alter vor allem die Tatsache, daß wir in diesem Falle eine vollständige Entwicklungsreihe in erhalten gebliebenen Dokumenten vor uns haben von der Bilderschrift bis zu den Schriftzeichen einer Lautschrift. Freilich wäre es noch schöner, wenn aus dieser Lautschrift, bei der es für die einzelnen Wortsilben bestimmte Schriftzeichen gab, dann auch noch eine „moderne" Buchstabenschrift geworden wäre! Aber dazu ist es aus geheimnisvollen Gründen nicht mehr gekommen.

Warum aber wurde aus den auf irgendeine Weise „gemalten" oder gekritzelten Bildern der Sumerer ausgerechnet die K e i l schrift?
Wenn wir diese Frage beantworten, ergibt es sich ganz von selbst, daß wir auf das „Schreibmaterial" der Sumerer zu sprechen kommen müssen, auf die Tontafeln, denen wir es allein zu verdanken haben, daß wir heute überhaupt etwas Handgreifliches darüber wissen, worauf es in der Urzeit der Menschheit bei der Erfindung der Schrift angekommen ist. Wie wir im Anfang schon sagten, wissen wir durchaus nicht mit Bestimmtheit, ob die Sumerer wirklich als „die" Erfinder der Schrift anzusehen sind. Möglicherweise haben Völker, die vor ihnen lebten, auch schon geschrieben, jedoch auf einem Schreibstoff, der genau so vergänglich oder noch vergänglicher war als sie selbst, vielleicht auf Holz oder auf Tierhäute. Die Sumerer aber fanden im Stromgebiet des Euphrat und Tigris, wo sie sich, von irgendwoher kommend, niederließen, als Anschwemmungsprodukt jener Ströme den Ton vor; und zwar nicht nur in größtem Überfluß, sondern auch in einer so reinen Beschaffenheit, daß sie fast „von allein" darauf kommen mußten, aus diesem Ton nicht bloß Töpfe zu formen, sondern auch Tafeln und Täfelchen, in die sich, wenn der Ton noch feucht war, schön sauber und sehr bequem Schriftbilder eingraben ließen.
Und nun stehen wir wiederum vor einem entscheidenden Augenblick der Entwicklung von der Bilderschrift zur Keilschrift: der Bilderschriftschreiber entdeckte, daß es entschieden bequemer war, die Bilder in den Ton nicht einzuritzen, sondern einzudrücken. Er nahm also nun ein Schreibgerät, einen Stift aus Holz oder Rohr zur Hand, der vorn nicht mit einer „spitzen Spitze" versehen, sondern so zugerichtet war, daß man damit eine Art „Linie" in den Ton eindrücken konnte. Daß die ersten Tonschreiber ihren Stift aber nicht einfach „zweieckig", das heißt wie einen gewöhnlichen Keil, sondern dreieckig zuspitzten, taten sie möglicherweise, weil eine einfache, in den Ton eingedrückte Linie nicht deutlich genug „stehengeblieben" wäre, während demgegenüber der dreieckig zugespitzte Stift, den man in weichen Ton eindrückt, Tonteile von der weichen Tafeloberfläche „nach unten" drückt und also eine deutliche „Wunde" hinterläßt, die der nachgiebige Ton nicht wieder vollkommen „schließen" kann. Hinwiederum ist aber ein möglichst spitzes Dreieck die „Flächenform", die den geringsten Raum beansprucht . . .
Freilich ergab es sich nun von allein, daß die Schreiber von Bilderschriftzeichen mit einem so gearteten und verwendeten Gerät keinerlei gekrümmte Linien mehr herstellen konnten, was natürlich zu einer völligen Entstellung der Bilder — die im Laufe der Zeit sowieso schon eine merkwürdige Entstellung dadurch erfahren hatten, daß sie (ebenfalls aus schreibtechnischen Gründen) sämtlich um 90 Grad nach links gedreht und so gewissermaßen auf den Rücken gelegt worden waren — und schließlich dazu führte, daß man zum Beispiel in dem assyrischen Keilschriftzeichen für „Vogel" beim besten Willen keinen Vogel mehr erkennen konnte. Das aber kam letztlich wieder der Schriftentwicklung selbst zugute. Denn die Zeichen sollten ja, wie wir oben ausgeführt haben, später gar nicht mehr den ursprünglichen Begriff, sondern nur noch den entsprechenden Laut festhalten.
Alle Völker, die später in dem Stromland von Euphrat und Tigris — dem heutigen Irak — auf die Sumerer gefolgt sind, haben in Keilschrift auf Ton geschrieben; und so sind in Hunderttausenden von Tontafeln ganze Bibliotheken, Staatsarchive und sonstige Urkunden bis zum heutigen Tage er-

halten geblieben. Denn der Ton ist ein Schreibstoff von nahezu unbegrenzter Haltbarkeit! Die Tontafeln geben uns von dem Augenblicke an, wo es der Wissenschaft gelang, die alten Keilschriftzeichen zu entziffern, Auskunft über das Leben und Wirken von vielen Völkern, deren sonstige Spuren zum Teil seit Jahrtausenden so gut wie vollständig von der Erdoberfläche verschwunden sind. — Wie wird es demgegenüber später einmal mit unseren „Dokumenten" sein?

*

Außer den Tontafeln kennen wir aus der Frühzeit der Menschheitsgeschichte noch einen anderen Beschreibstoff, der uns trotz seiner an sich äußerst geringen Dauerhaftigkeit in zahllosen Dokumenten erhalten geblieben ist: der Papyrus der Ägypter — jener Erfinder einer besonders schönen Bilderschrift: der Hieroglyphen —, den diese aus dem Mark der Papyruspflanze herstellten, indem sie das Mark in Streifen schnitten, die dann in zwei Schichten kreuzweis übereinandergelegt und gepreßt wurden, so daß die Streifen sich durch den eigenen klebrigen Saft zu festen glatten Blättern verbanden. Der Wüstensand Ägyptens hat dafür gesorgt, daß zahllose dieser Blätter, daß Briefe, Rechnungen, Gesetzesvorschriften und dergleichen erhalten geblieben sind, aus denen man noch heute herauslesen kann, was Menschen vor Jahrtausenden gedacht, erlebt und getan haben.
Über die Wachstäfelchen der Römer und das Pergament des Mittelalters, das seinen Namen von der kleinasiatischen Stadt Pergamon herleitet und ursprünglich in erster Linie aus der Haut von Esel- und Schweinemägen hergestellt wurde, führt schließlich der Weg zum Papier, wie wir es heute als Schreibmaterial benutzen. Mit dem Papier aber sind wir wiederum an einer entscheidenden Entwicklungsstation der Schrift angelangt, wie wir gleich sehen werden.

*

Erst seit dem Jahre 1901 weiß man mit Sicherheit, daß wir das Papier den Chinesen verdanken. In diesem Jahre glückte nämlich dem Forscher Sven Hedin der Nachweis, daß das Papier auf dem Wege über die alte sogenannte Seidenstraße von China nach Arabien und von da nach Europa gekommen ist. In China selbst war es fast genau 2000 Jahre vor der Sven Hedinschen Entdeckung, im Jahre 105 v. Chr., erfunden.

Täglich 120 Pfund Staatsakten!

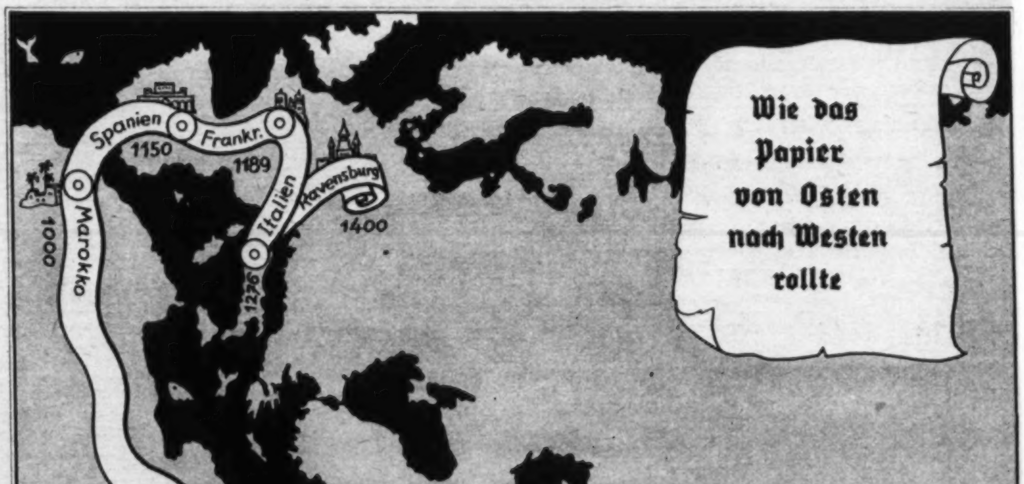
In diesem Lande mit der geheimnisvollsten und verzwicktesten Schrift, die aus Tausenden von Zeichen besteht, die sich aus den entsprechenden Wortbildern entwickelt haben, dort in China hatte man ehedem Bambustafeln als Schreibmaterial benutzt; und es wird erzählt, daß der Kaiser von China täglich bis 120 Pfund Staatsakten, die auf solche Tafeln geschrieben waren, durchzuarbeiten hatte. Später wurde dann in China das Schreiben auf Seidenbänder Mode. Und wieder einige Zeit danach versuchte man, aus den Abfällen solcher Seidenbänder einen Beschreibstoff herzustellen. Diese Versuche scheinen der Anfang der Papierherstellung gewesen zu sein. Denn es wird berichtet, daß Ts'ai Lun, der Erfinder des Papiers, auf den Gedanken kam, statt dieser Seidenabfälle Lumpen, alte Fischernetze usw. zu verarbeiten. Und es glückte! Durch Zerstampfen und Zerkochen des Rohmaterials ergab sich eine dickflüssige Masse, aus der man mit Hilfe wasserdurchlässiger Schöpfrahmen einen fest in sich verfilzten Stoff gewann, der dann, gepreßt, getrocknet und geglättet, einen der teuren Seide durchaus ebenbürtigen, ja um vieles haltbareren Beschreibstoff abgab.
Und bei dieser Art der Papierherstellung blieb es dann auch in Europa, bis etwa im 18. Jahrhundert die Lumpen, das Rohmaterial für die Papierbereitung, knapper und knapper zu werden begannen. Das aber war kein Wunder. Denn seit Gutenberg das Drucken erfunden hatte, stieg der Papierbedarf von Jahrzehnt zu Jahrzehnt gewaltig an. Und man kann sich gar nicht ausdenken, was hätte werden sollen, wenn der Deutsche Gottlob Keller das Papier nicht gewissermaßen zum zweitenmal erfunden hätte, indem er für dessen Herstellung einen neuen Rohstoff fand und verarbeitungsfähig machte: das. Holz.

Eigentlich hatten zwar schon die — Wespen und Hornissen seit undenklichen Zeiten in ihren Nestern den Beweis geliefert, daß man aus Holz Papier machen kann. Und darauf berief sich dann auch im Jahre 1718 einer der ersten Holzpapiererfinder, Jakob Christian Schäffer, der in einem dikken Buch sogar Proben von Papieren vorlegte, die er nicht nur aus alten Dachschindeln, sondern auch aus den verschiedensten Pflanzenstoffen, aus Moos, Brennesseln, Torf, Maiblumenblättern, Disteln, Blaukohlstrünken, Erdäpfeln, Tannenzapfen und Sägespänen hergestellt hatte. Allerdings war das Schäffersche Holzpapier noch recht mangelhaft, und zwar deshalb, weil er sein Rohmaterial genau so behandelte wie die Lumpen, indem er es zerstampfte, kochte usw., ohne es vorher genau so schön und fein zu zerkleinern, wie das die Wespen mit ihren scharfen Mundwerkzeugen fertigbekommen.

Darauf aber kam es bei der Herstellung von Papier aus Holz an: auf das richtige Zerkleinern des Rohstoffes. Dies jedoch glückte dann erst 100 Jahre später dem Deutschen Gottlob Keller, der sich zunächst gleichfalls längere Zeit hindurch vergeblich abmühte, aus Holz einen wirklich brauchbaren Beschreibstoff herzustellen. Dann aber — es war im Jahre 1844 — sah er einmal zu, wie sich seine Kinder aus Kirschkernen Halsketten machten. Um die harten Kerne auf Fäden aufreihen zu können, klemmten sie sie in ein Stück Holz ein und schliffen sie mit Hilfe eines ganz gewöhnlichen Schleifsteines so ab, daß jeder der Kerne nun zwei sich gegenüberliegende Löcher bekam. Bei dieser Schleiferei geschah es gelegentlich, daß auch das Brett, in welches die Kerne eingeklemmt wurden, von dem Schleifstein „angegriffen" und ein wenig Holz abgelöst wurde, das sich, mit dem Wasser aus dem Schleiftrog vermischt, als milchig-weißer Tropfen absetzte und nach Verdunstung des Wassers ein feines, weißes, leicht abhebbares Häutchen bildete. — Keller brauchte nichts weiter zu tun, als Holz am Schleifstein zu zermahlen: das grundlegende Verfahren zur Umwandlung von Holz in Papier war entdeckt, der sogenannte „Holzschliff", den also eigentlich die Kinder erfunden haben, und ohne den wir uns die Weiterentwicklung von Buch- und Schriftwesen in der Neuzeit nicht denken können.

„Ein Papier ist der größte Nutz der Welt". Dieser Ausspruch stammt von dem berühmten Abraham a Santa Clara und kennzeichnet treffend den wichtigen Anteil, den auch der Schreibstoff an jener Kulturbrücke hat, die sich durch die Erfindung der Schrift über Raum und Zeit spannt. Von dem gleichen Mann stammt aber auch noch ein anderes Wort, das in diesem Zusammenhang nicht weniger beherzigenswert ist: „Zuweilen seynd die Leuth beschaffen wie die Bücher, deren selten eines ohne Esels-Ohr."

Hans Knothe



EIN BERICHT DER „JUNGEN WELT"

Der Gefreite mit dem Ritterkreuz

Von Kriegsberichter Hans H. Henne

Der Gefreite Hubert Brinkforth war, als wir uns am frühen Morgen des 1. April irgendwo auf einem Truppenübungsplatz im Osten trafen, sehr aufgeregt. Aber diese seine Erregung hatte nichts gemein mit jener, die über ihn und seine Kameraden kam, als bei Abbeville dreißig englische Panzer vor ihrem einsamen Pakgeschütz auftauchten. Sie entstand vielmehr aus seiner Bescheidenheit, aus seiner Scheu vor einem großen öffentlichen Lob. Er sagte: „Was ich getan habe, das ist auch Glückssache gewesen. Und wenn du von mir schreibst, dann vergiß nicht meine Kameraden, die mit mir am gleichen Strang gezogen haben. Ohne sie wäre alles nicht möglich gewesen!"

Er stellte sich zurück, er wies auf seine Kameraden, und damit zeigte er eine der großen Tugenden, die den Soldaten auszeichnet, von dem man gemeinhin als dem ‚schlichten und einfachen deutschen Landser' spricht. Sie handeln, ohne sich groß zu machen, sie denken nicht an ein Lob, sie tun ihre Pflicht selbstverständlich und ohne Zögern und leisten darüber hinaus noch jene herrlichen heldenmütigen Einsätze, die Tod und Verderben in den Feind bringen.

Als der Divisionskommandeur zu dem Regiment, dem der Gefreite Brinkforth angehört, sprach, sagte er: „Der Gefreite Brinkforth ist der Bannerträger all jener unbekannten Soldaten des deutschen Heeres, die Tag für Tag und überall da, wo sie am Feind stehen, geradezu phantastische Leistungen vollbringen!"

Und als er seinem Gefreiten, der vor ihm Aufstellung genommen hatte, das Ritterkreuz um den Hals legte, da waren mit diesem Augenblick auch die Millionen unbekannte Helden ausgezeichnet, deren Namen niemand weiß, deren Taten aber in die Geschichte eingehen werden.

Als dann die Regimentsmusik spielte, hätte ich mir gewünscht, daß ihr alle dieses Bild sehen könntet: Da ging der Gefreite zur Rechten seines Generals die Front der angetretenen Bataillone

Der neue Ritterkreuzträger Gefr. Brinkforth schreitet mit dem Divisionskommandeur die Front des angetretenen Bataillons ab

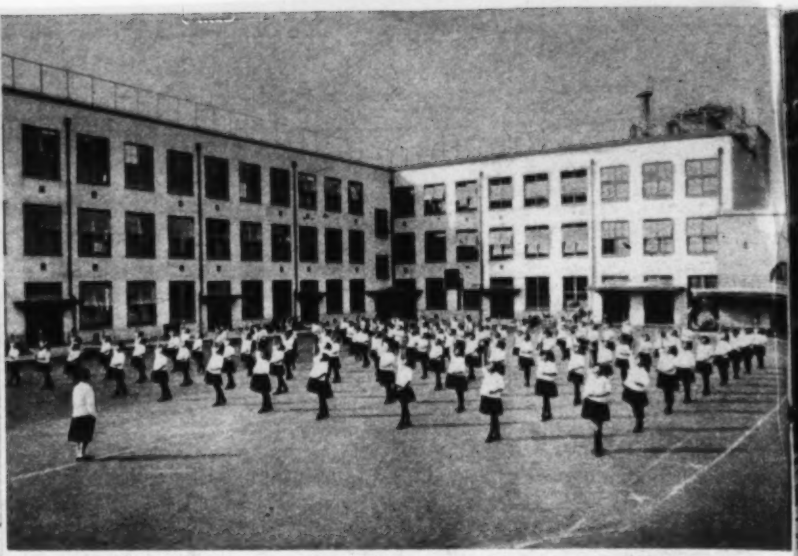
ab, der erste deutsche Gefreite, dem der Führer und Oberste Befehlshaber das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes verlieh.
Nachher saß er neben seinem General, und wir hörten dann nochmals aus seinem Munde, wie es damals, am 27. Mai 1940, bei Abbeville war.
An diesem Tag, es war früher Morgen, lagen sie frierend und müde im Straßengraben und vor ihnen stand ihre Pak, gut getarnt nach allen Richtungen. Noch schwebte der Nebel in grauweißen Schleiern über Wiesen und Hecken, noch war nichts vom Feind zu sehen. Dann und wann pfiff irgendwo ein Frühaufsteher unter den Vögeln.
Weit hinter ihnen lag die Infanterie, lagen die andern Kameraden. Sie hatten diese Front zu halten, sie mit ihrer Pak, dann weiterhin die Männer von der leichten Flak und die von den s. MG. Und sie würden sie halten! Das stand bei jedem von ihnen fest.
Plötzlich war ein Summen in der Luft. Sie schraken auf. Sie waren sofort bereit und spähten nach vorn. Griff der Feind an? Die Hände krampften sich um die Sprenggranaten. Das Verschlußstück wurde vom Lauf gerissen. Der Geschützführer rief von rechts:
„So Jungens, jetzt kommen sie, jetzt müssen wir durchhalten!"
Aus dem Summen wurde ein Brausen und Dröhnen!
Ja, das war der Feind! Und da rollten die ersten Panzer auch schon an, Stahlkolosse, Ungetüme!
Der Gefreite Brinkforth hockte hinter dem Schutzschild seiner Pak und versuchte die feindlichen Panzer zu zählen. Es waren über dreißig Stück.
Schlug sein Herz in diesem Augenblick schneller? Zitterten seine Hände ...? Nein, er war so ruhig wie auf dem Übungsplatz. Nur seine Augen waren zusammengekniffen, nur um seinen Mund lag ein verbissener Zug.
Nur wer einmal einen Panzerangriff erlebte, wer die stählernen Kolosse wie eine Wand auf sich zubrausen sah, weiß das mutige Verhalten dieser Pakbedienung richtig einzuschätzen.
Erst als der erste Panzer auf 175 Meter herangekommen war, gab der Unteroffizier Krohn, der Geschützführer, den Befehl „feuerfrei", und nicht früher.
Und der Gefreite Brinkforth, dieser unbekannte Soldat, der bis zu dieser Stunde wie jeder seiner Kameraden schlecht und recht seine Pflicht als Soldat getan hatte, wuchs in diesen entscheidenden Minuten über sich selbst hinaus.
Er zielte, er löste den Abzug — und er traf. Der erste Schuß saß wunderbar. Rauchwolken qualmten aus dem Panzer! Aber schon brauste der nächste vor.
Die Männer hinter der Pak ließen sich nicht erschüttern. Jeder Handgriff saß. Der Gefreite Brinkforth zielte ruhig, und als das Kommando „feuerfrei" kam, saß die zweite Sprenggranate in der Wanne des feindlichen Panzers, der zu brennen begann.
Aber die stählernen Kolosse lassen sich nicht abschrecken. Sie feuern jetzt aus allen Rohren. Gott sei Dank liegen ihre Geschosse zu hoch. Aus dem Baum, der das Pakgeschütz nach oben hin gegen Fliegersicht deckt, splittern ein paar Äste. Ein Stahlhelm, den einer der Munitionsschützen im Eifer des Gefechts auf der Hecke neben der Straße liegen ließ, fällt durchschossen auf die Erde. —
Der Dreißig-Tonnen-Panzer, der feuernd auf ihre Stellung zubrauste, wurde durch einen Treffer auf die Raupen erledigt. Die Männer hatten jedes Gefühl für die Zeit verloren, sie sahen nur den Feind, sie wußten nur ein: Wir oder sie! Sie dürfen nicht durchbrechen!" —
In zwanzig Minuten sind elf feindliche Panzer vernichtet. Die andern ziehen sich, aus allen Rohren feuernd, zurück.
In diesen zwanzig Minuten zeigte ein einfacher deutscher Gefreite die höchsten Tugenden deutschen Soldatentums: Kaltblütigkeit, Mut und Entschlossenheit! Und in diesen zwanzig Minuten bewies sich das unerschütterliche Band der Kameradschaft, das diese Männer, die in Polen ihre erste Feuertaufe erlebten, zusammenschweißte, vom Geschützführer angefangen bis zum letzten Munitionsschützen. Sie schleppten, als die Munition knapp wurde, als feindliche Panzer bis auf eine Entfernung von 50 Meter herangekommen waren, durch die Wand tödlicher Geschosse neue Munition von hinten herbei. Mit ihnen konnte der Gefreite Brinkforth, ihr Richtschütze, Sieger bleiben gegen eine Übermacht.
Der fünfundzwanzigjährige Bäcker, der Sohn eines Bergmanns und Bauern aus Westfalen, der sich nach Lehre und Arbeitsdienst, immer wieder freiwillig zum deutschen Heer meldete, trägt das Ritterkreuz, das ihm der Führer verlieh, mit Stolz als ein Bannerträger, wie sein General sagte, all jener Soldaten des deutschen Heeres, die Unsägliches in diesem Krieg leisteten und deren heldenmütige Taten zahllos sind.

Am Grabe des Bruders

PK. In Flandern! Herbstnebel hüllen das weite Land in einen nassen Schleier, der den Blick einengt von Straßenrand zu Straßenrand. Zwei Omnibusse mit deutschen Jungen und Mädeln — eine HJ.-Spielschar, die den Soldaten in diesem fremden Land die Grüße der Heimat bringt — kriechen die endlose Straße entlang. Im ersten Wagen der begleitende Offizier. Seine Augen bohren sich in die Weite. Der Fahrer und er starren aufmerksam geradeaus, denn ab und zu tauchen immer wieder aus dem Nebel zerschossene feindliche Kampfwagen auf. Einer der Hitlerjungen kommt nach vorn. Eine Weile steht er stumm neben dem Fahrtbegleiter, dann eine Frage, tonlos hingesprochen: „Kommen wir auch über das Dorf Urcelle? Dort ruht mein Bruder." — Ein Blick auf die Karte. Urcelle liegt nur wenige Kilometer abseits der Hauptstraße, und die Antwort: „Morgen früh fahre ich mit dir nach Urcelle." — Kein Wort weiter. Beide gehen ihren Gedanken nach, die zurückeilen in jene Zeit, da der eine hier im harten Straßenkampf lag, da der andere mit den Eltern zu Hause am Rundfunk verweilte und auf jede Meldung aus Frankreich horchte. Eines Tages kam die Nachricht, daß der Bruder in Flandern gefallen sei — bei einer Vorausabteilung. Stolz mischt sich in die Trauer, wenn der Bruder nun davon spricht, wie die Kameraden des Gefallenen von seinem heldenmütigen Einsatz berichten. Eine genaue Skizze hat man den Eltern geschickt, wo der Bruder fiel. Dort fand er auch sein Grab. Inzwischen wurden alle Gefallenen dieser Division auf einem gemeinsamen, in einem stillen Waldtal gelegenen Ehrenfriedhof umgebettet.
Früh schon am anderen Morgen geht die Fahrt in einem DKW. los. Der Junge möchte zuerst die Stelle sehen, an der sein Bruder fiel, möchte seinen Eltern eine Handvoll Erde mitnehmen, die seines Bruders Blut trank. Von Dorf zu Dorf geht die Fahrt über Feldwege, schließlich querfeldein. Hier muß es sein. Sechs Erdhügel vor ihnen, ein schlichtes Schild. Drüben am Waldrand, nur wenige hundert Meter entfernt, vier, sechs, acht feindliche Kampfwagen zu Schrott zusammengeschossen. Stolz geht der Blick des Jungen zu ihnen hinüber. „Da hat mein Bruder mitgeholfen!"
Noch liegen einige Geräte im Gras und im Gesträuch. Still sucht der Junge sie ab. Erschüttert hält er ein deutsches Soldatenkoppel in der Hand. Auf schwarzem Tuch, auf braunem Leder, findet er, kaum verwittert, den Namen seines gefallenen Bruders, und unter den sechs Stahlhelmen, die an der Stätte liegen, wo die Gefallenen von ihren Kameraden ins erste Grab gebettet wurden, ist auch der seines Bruders. Der Junge blickt auf diese Stücke. Kein Wort fällt. Nach einer Weile geht der Junge zurück zum Wagen. Die Fahrt geht zum nahegelegenen Ehrenfriedhof, zur letzten Ruhestätte des Gefallenen. Kaum 200 Gräber. Der Wagen fährt zurück zu den anderen Kameraden der HJ.-Spielschar. Der Junge hält allein Zwiesprache mit seinem toten Bruder. Seine Gedanken eilen zurück in die Jugendzeit; kaum zwei Jahre ist es her, da haben sie noch gemeinsam so manchen Jungenstreich ausgeheckt. Da konnte sich der Knabe noch so oft vertrauensvoll mit seinen Sorgen und Nöten an den großen Bruder wenden, und eines Sonntags mittags stand er vor dem Kasernentor, um seinen Bruder zum ersten Urlaubsgang abzuholen. Dann kam der Krieg; nicht allzuoft kam Post aus Polen, und jeder Brief endigte mit den gleichen Worten: „Es geht weiter vorwärts, immer vorwärts!" Dann kamen die Briefe aus dem Westen. Der 10. Mai kam, und wieder die Worte: „Wir stoßen immer weiter nach Frankreich hinein."
Dann die letzte Nachricht vom Kompanieführer, und nun steht der Junge hier am Grabe seines gefallenen Bruders. Jetzt ist er der Kämpfer, jetzt steht er für seinen Bruder, ein Knabe noch, wach und bereit!
Schweigend kommen die Kameraden der Spielschar im gleichen Schritt und Tritt. Wie aus dem Boden gewachsen stehen sie hinter ihm, er unter ihnen, Kamerad unter Kameraden.
Kameraden, die lebenden, die kommenden unter ihren toten Kameraden; ihrer aller Brüder. Ihrer aller Brüder liegen hier in Flanderns Erde.

Kriegsberichter Heinz Dieter Pilgram

Einen Ehrenplatz unter den Leibesübungen nimmt an allen japanischen Elementar- und Hochschulen das altjapanische Stockfechten ein. Es ist die Kunst der Samurais, der alten Ritter des Landes, und deshalb Symbol der körperlichen Ertüchtigung eines jeden Japaners. Wenn die Schulkinder dieses Stockfechten als Schauübung vorführen, dann tragen sie dazu Kleidung im Stil der alten Rittergewänder und Rüstungsstücke.



Das ist eine der modernen japanischen Elementarschulen, wie man sie nicht nur in Tokio, sondern überall im Lande findet. Man sieht auf dem Schulhof einige Mädchenklassen bei der täglichen gemeinsamen 10-Minuten-Gymnastik, die nach den Klängen des Schul-Gymnastik-Funks ausgeführt wird.

Japanische Studenten während eines Schauturnens.

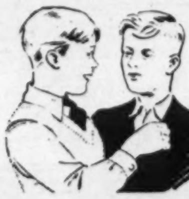
„Werde wie ein

„Wenn unsere Schulkinder für nichts anderes dankbar zu sein brauchten, als daß sie in Japan geboren sind, so müßten sie doch über die ausgezeichnete Schule und Erziehung glücklich sein, die ihre Väter ihnen bereitet haben", so heißt es in einer japanischen Darstellung des Grundschulwesens, das die Grundlage für die gesamte Erziehung der japanischen Jugend bedeutet. Rund 11 Millionen Jungen und Mädel, das sind 99,5 Prozent der schulpflichtigen Jugend des Landes, werden von den Elementarschulen erfaßt. Um ihnen von hier aus später den Weg ins Leben zu ebnen oder sie zu weiterer Ausbildung in den höheren Lehranstalten vorzubereiten, werden die modernsten Einrichtungen und die fortschrittlichsten pädagogischen Kenntnisse eingesetzt und angewendet.

In einem Kaiserlichen Erlaß ist die Aufgabe der Elementarschulen, die auch von den Prinzen und Prinzessinnen des Kaiserlichen Hauses besucht werden, folgendermaßen festgelegt: „Die Elementarschulen haben den Kindern die Grundlagen der moralischen Haltung zu vermitteln, die besonders geeignet sind, sie zu wertvollen Mitgliedern der Gemeinschaft zu machen. Sie haben den Kindern außerdem diejenigen Kenntnisse und Fähigkeiten zu vermitteln, die notwendig sind zur Bewältigung der praktischen Aufgaben des Lebens und zur Förderung der körperlichen Entwicklung."

Der Bedeutung der Elementarschule entspricht auch die Stellung und das Ansehen des Lehrers. „Der Lehrerberuf ist ein heiliger Beruf", sagt der Japaner und bringt damit in unnachahmlicher Weise das hohe Ethos zum Ausdruck, das der Arbeit eines Menschen innewohnen muß, dem die Erziehung der Jugend eines Volkes in die Hand gegeben ist und der damit wie kein anderer berufen ist, an der Gestaltung der Zukunft der Nation zu wirken.

Schon von außen teilen die japanischen Schulen einen Hauch des Geistes mit, der in ihren Räumen wohnt. Während beispielsweise noch in der Hauptstadt des Landes selbst der größte Teil der Bewohner in kleinen, zum Teil aus Holz gebauten Häusern wohnt, stehen den Grundschulen durchweg große moderne Gebäude zur Verfügung, die nicht nur weitläufig und hell angelegt sind, sondern die auch in ihrem Innern über die vollendetsten hygienischen, medizinischen und gymnastischen Einrichtungen verfügen. In keiner dieser Schulen fehlt zum Beispiel die Anlage für die Bestrahlung mit Höhensonne, wie diese Einrichtung von den Japanern überhaupt sehr bevorzugt angewendet wird. Der Ausstattung


Klar, das tut weh!
Spröde, rissige Haut ist häßlich und schmerzhaft. Mit NIVEA eincremen, dann wird die Haut wieder glatt und geschmeidig. Wenn man's vorher macht, kann sie gar nicht rauh werden, denn Nivea macht die Haut wetterfest.
NIVEA CREME

So sieht es in der Schönschreibstunde in einer japanischen Elementarschule aus. Die kleinen Knirpse müssen hier nicht nur die sicher sehr komplizierte Orthographie beherrschen, sondern auch geschickte Maler sein. So einfach wie „auf, ab, auf, Pünktchen oben drauf" ist es hier nicht.

Es ist typisch für die Erziehung der jungen Mädchen, daß sie schon an den unteren Klassen der Grundschulen in hauswirtschaftlichen Fächern unterrichtet werden. Schon von frühester Jugend an soll das Mädchen zur Häuslichkeit erzogen werden.

„SAMURAI"

der Turnsäle und Sportplätze ist eine ganz besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Alle nur erdenklichen Sportgeräte sind hier vorhanden. Man ist aber sehr erstaunt, zu hören, daß diese Einrichtungen zu einem großen Teil Stiftungen von Vereinigungen sind.

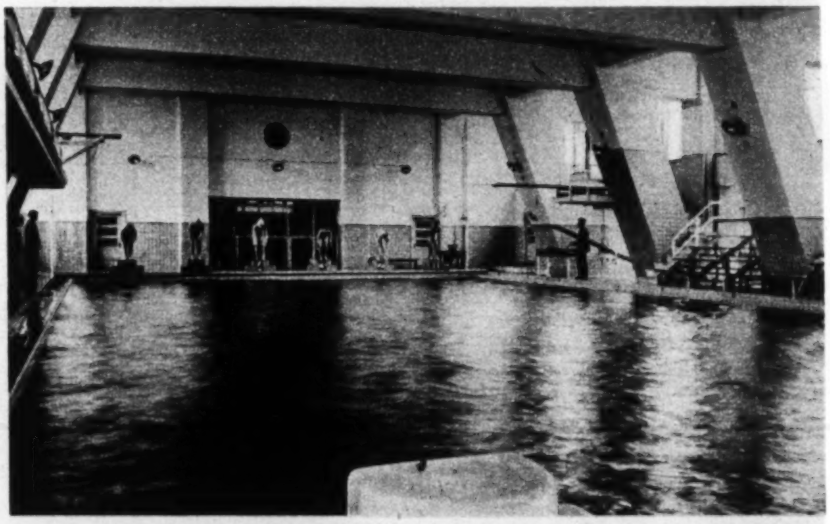
Das hier Gesagte gilt aber nicht etwa nur für die Schulen Tokios, sondern auch für die im ganzen Lande. Wenn man mit der Bahn durch Japan fährt, begegnet man immer wieder den großen modernen Gebäuden, die oftmals in ganz ärmlichen Gegenden liegen. Man kann sicher sein, daß es sich dabei um Grundschulen handelt. Die Organe nämlich, denen der Bau des Schulhauses obliegt, Dörfer, Gemeinden, Städte, wetteifern untereinander in der Errichtung schöner und zweckmäßiger Schulgebäude, und wohlhabende Bürger stiften große Summen für den Bau.

Seit einigen Jahren ist es in den japanischen Grundschulen allgemein der Brauch, daß die Kinder ärmerer Familien ein warmes Frühstück bekommen. Die Schulärzte hatten festgestellt, daß die Kinder, die nicht ausreichend zu essen bekamen, nicht nur körperlich zurückblieben, sondern daß sie auch schlechter lernten. Da das Ziel der japanischen Grundschule nun nicht die Spitzenleistung ist, sondern ein leistungsfähiger und stabiler Durchschnitt — die Weiterbildung ist ja Aufgabe der höheren Lehranstalten — sind auch auf diesem Gebiet sofort die entsprechenden Maßnahmen getroffen worden.

Einen sehr großen Raum nimmt an den japanischen Elementarschulen das Turnen und der Sport ein. Vom ersten Schuljahr an werden die Kinder schon sehr intensiv mit diesen Fächern beschäftigt. Interessant ist, daß neben der Leichtathletik und allen modernen Sportarten das altjapanische Stockfechten nicht vernachlässigt wird, sondern daß es nach wie vor einen Ehrenplatz unter den Leibesübungen einnimmt. Einmal hat das Fechten natürlich als Körperschule einen hohen Wert, zum andern aber liegt seine Bedeutung in der hohen Tradition, die es für jeden Japaner verkörpert. Das Stockfechten war als Vorstufe des Fechtens mit den riesigen Zweihandschwertern die Kunst der alten Samurai, und heute steht deshalb noch über aller sportlicher Ausbildung des jungen Japaners das Motto: „Werde wie ein Samurai!"

Das ist für ihn der Inbegriff aller ritterlichen Tugenden, die den erwachsenen Mann später in den Kampf begleiten sollen. Um die verbindende Idee des Sports in jeder Weise zum Aus-

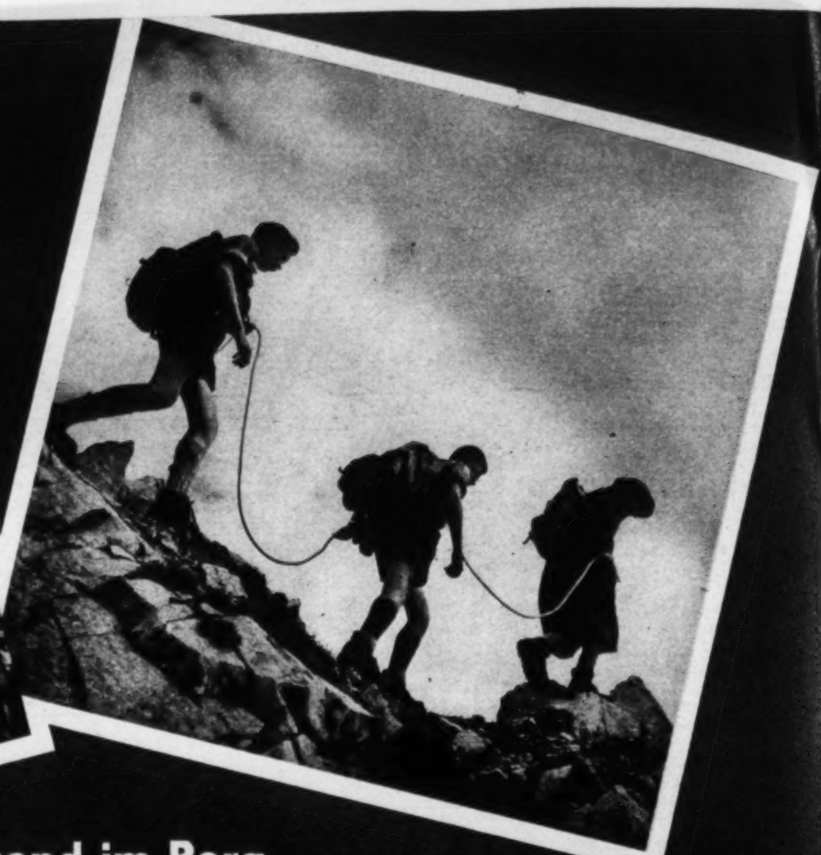
Handwerkskunst im Kindergarten. In Japan gibt es heute bereits etwa 2000 Kindergärten, in denen rund 160000 Kinder betreut werden. Mit einem Alter von 3 Jahren an können Jungens und Mädels hier aufgenommen werden. Sie erhalten Unterweisung im Spiel, in der Musik, in kleinen Handwerkskünsten und in Beobachtungsgabe.



Das Hallenschwimmbad der Universität Tokio. Es ist für 700 Besucher eingerichtet.

Die japanischen Schwimmer verdanken ihre Überlegenheit der großen Anzahl von Schwimmbädern, die es im ganzen Lande gibt, und der Fülle von Badegelegenheiten an Flüssen und am Meer.

Kleine Wunden schnell verbunden mit
Hansaplast-elastisch ist ein idealer Schnellverband. Er läßt sich leicht anlegen, sitzt sofort fest u. schützt die Wunde vor Verunreinigung.
Hansaplast elastisch
Der Name ist Hansa-plast. Bitte genau beachten.
274



Hitler-Jugend im Berg

Eine Bildantwort an die Kameraden vom platten Land

Ja, das ist eine komische Sache! Was man nicht kennt, das will man auch nicht so ohne weiteres glauben. Im Aprilheft brachte die „Junge Welt" einen Beitrag „Hitler-Jugend im Klettergarten"; ein erfahrener Bergsteiger hatte dazu gezeichnet. Da fragten dann die Kameraden vom platten Land an, ob es denn wirklich Kameraden gäbe, die bergsteigen könnten! Nun, ihr aus der Steiermark, aus Kärnten und Tirol, lacht nicht hochmütig über solche Fragen. Ihr könnt es gewiß auch nicht

druck zu bringen, beginnt der Unterricht an jedem Tag mit zehn Minuten Gymnastik. Unter Vorantritt ihrer Lehrer und Lehrerinnen stellen sich alle Klassen auf dem Schulhof — bei schlechtem Wetter in der Turnhalle — auf und machen gemeinsam die Übungen. Interessant ist übrigens zu wissen, daß diese tägliche Morgengymnastik nach den Klängen eines besonderen Schul-Gymnastik-Funks vor sich geht.

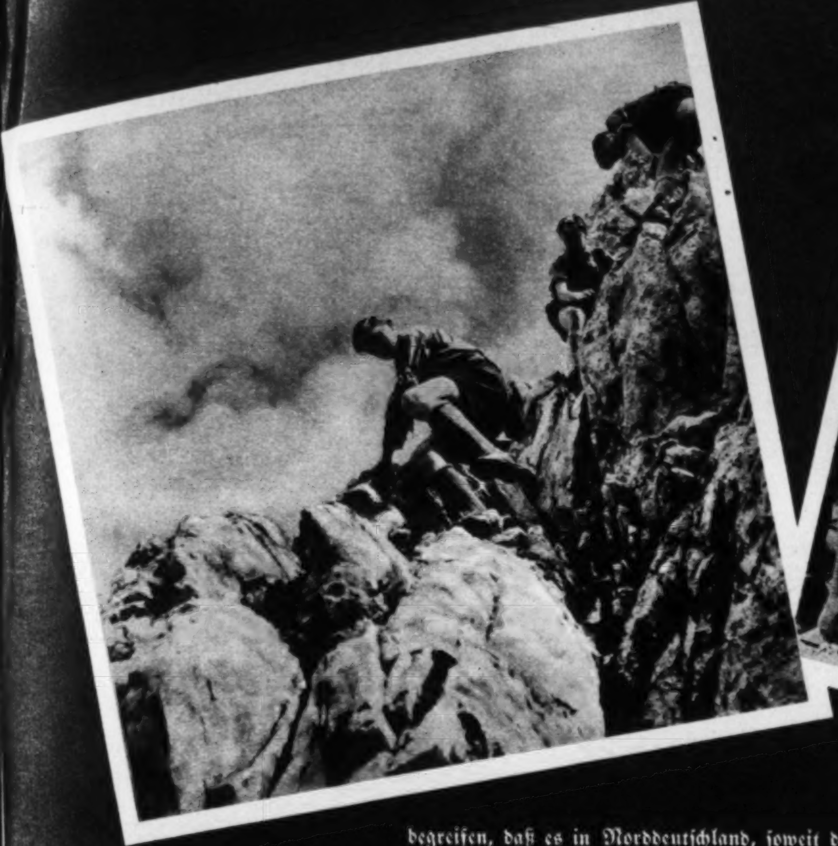
Die Schüler und Schülerinnen, die nach Vollendung des 14. Lebensjahres die Schule verlassen, haben die Möglichkeit, sich in zahlreichen Sportvereinen weiter auszubilden, wo sie ebenfalls der Aufsicht des Staates unterstehen. Sie können auch in eine der zahlreichen Segelfliegergruppen eintreten und sich die fliegerischen Grundlagen aneignen. Das Segelfliegen ist unter der japanischen Schuljugend überhaupt sehr beliebt. Es gibt Klassen, die sich durch den Verkauf von Silberpapier aus Schokoladen- und Zigarettenpackungen Geld zur Anschaffung eines Segelflugzeuges verschafften. Man nennt sie die „Silberpapierflieger".

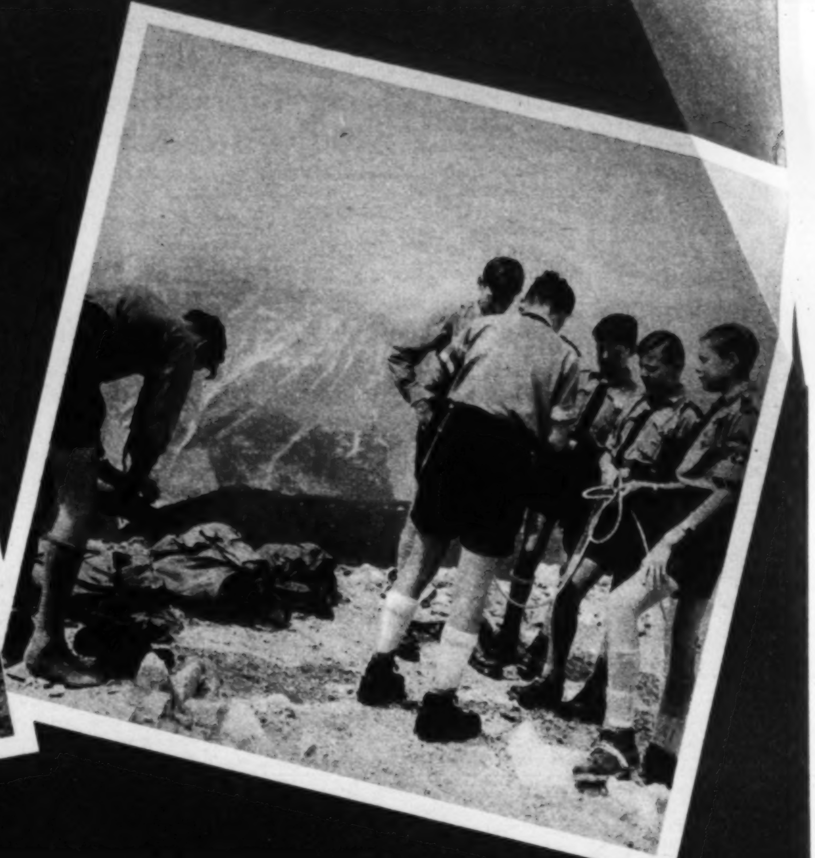
In der „Jugend der nationalen Verteidigung" wird die männliche Jugend nach der Schulentlassung wehrsportlich geschult. Diese Ausbildung findet an bestimmten Tagen während der Freizeit statt und erstreckt sich neben den kampfsportlichen Disziplinen auch auf militärische Ordnungsübungen.

Es ist selbstverständlich, daß neben der Erziehungsarbeit an den Grundschulen auch die Betreuung der Jugend an den Hochschulen und Universitäten nicht zurücksteht. Gerade an den Universitäten sind die Lehrpläne in den letzten Jahren sehr erweitert worden und die großen Kaiserlichen Universitäten von Tokio, Osaka, Kyoto, Nagoya und noch andere mehr gelten in ganz Ostasien als Bildungsstätten ersten Ranges. Daß die japanischen Studenten schließlich auch auf den Gebieten des Sports ihren Mann zu stehen wissen, hat nicht zuletzt die große Olympiade in Berlin unter Beweis gestellt.

Vorlesung in einem Hörsaal der Kaiserlichen Universität in Tokio. Die großen Universitäten Japans gelten in ganz Ostasien als Bildungsstätten ersten Ranges. Hervorragende Gelehrte üben hier ihre Lehrtätigkeit aus.

Schuhe wollen Collonil





begreifen, daß es in Norddeutschland, soweit das Auge sieht, von Horizont zu Horizont weder Berg noch Hügel gibt. Da würdet ihr auch staunen!

Den Zweiflern in die von unseren Kameraden geübte Kunst des Bergsteigens können wir hier mit vier Photos eine überzeugende Antwort geben. Die Aufnahmen wurden bei Innsbruck anläßlich des 1. Lehrganges für Bergsteigen gemacht. Die Gebirgsjäger, die in Norwegen und im Südosten bei ihrem heldenhaften soldatischen Einsatz tollkühne Leistungen vollbrachten, haben in den Reihen unserer Kameraden ihren „Nachwuchs".

Dieser kurze Einblick in das Erziehungswesen des japanischen Volkes zeigt schon, mit welcher Gründlichkeit und Systematik hier ein Werk aufgebaut worden ist. Wie kaum an einer anderen Stelle ist es hier gelungen, alte Tradition und modernstes Ideengut zu einem einheitlichen Ganzen zu verbinden und Nutzen daraus zu ziehen für die Gemeinschaft. Es ist gelungen, den jahrhundertealten Samuraigeist wach und lebendig zu erhalten und ihn zum Ausgangspunkt zu nehmen für die Leistungen des zwanzigsten Jahrhunderts. Der kleine japanische Schuljunge, der mit dem langen dicken Stock seine Fechtübungen macht und dabei ganz ernst dreinsieht, nimmt mit diesem altertümlich erscheinenden Brauch viele wichtige Lehren und Erkenntnisse in sich auf, Lehren und Erkenntnisse, die neben den vielen modernen Einrichtungen den Wert der japanischen Erziehung ausmachen.

Rudolf Salzmann

Die köstliche Erdbeer-Rhabarber-Marmelade selbst bereiten:

__Zutaten für etwa 3 kg Marmelade:__ 750 g Erdbeeren (vorbereitet gewogen), 750 g Rhabarber (vorbereitet gewogen), 1 Beutel Dr. Oetker „Gelier-Hülfe", 1½ kg Zucker.

__Kochzeit:__ 3 Min. mit „Gelier-Hülfe", weitere 8 Min. mit Zucker.

Die Erdbeeren werden gewaschen, gut abgetropft, sorgfältig verlesen und entstielt. Man wiegt die im Rezept angegebene Erdbeermenge genau ab, gibt sie in einen Kochtopf und zerdrückt sie sorgfältig, am besten mit einem Holzstampfer. Größere Früchte können vorher durchgeschnitten werden.

Der Rhabarber wird gewaschen und abgetrocknet (nicht abziehen!). Man wiegt die im Rezept angegebene Rhabarbermenge genau ab. Danach wird er in ganz feine Stücke geschnitten und zu den Erdbeeren gegeben.

Die weitere Herstellung erfolgt nach den auf den Beuteln gegebenen Anweisungen.

1 Beutel reicht für etwa 3 kg Marmelade.

__*Bitte ausschneiden!*__

mit Dr. Oetker Gelier-Hülfe

BUCHBESPRECHUNGEN

„Ich war dabei – Ich sah – Ich schrieb" nannte K. G. von Stackelberg seinen packenden, starken und in der mitreißenden Gewalt des Geschehens auf vielen Seiten meisterhaften Bericht vom Frankreichfeldzug. Von den Spähtruppmonaten im Niemandsland her fächert Stackelberg, in die Befehlszentrale eines Armeekorps versetzt, das ungeheure organisatorische Meisterwerk des deutschen Aufmarsches im Westen mit journalistischer Virtuosität auf; er zeigt, wie im Morgengrauen des 10. Mai diese supermoderne, komplizierte Kriegsmaschine sich nach dem Sekundenzeiger auf einer Armbanduhr in Bewegung versetzt und schildert die Durchstöße, Übergänge, Nahangriffe, Schlachten und Siege unserer unvergleichlichen Wehrmacht, wie er sie als Soldat in großen Zusammenhängen, farbbrennenden Einzelbildern und persönlichen Kampftaten erlebt hat. Viele hervorragend ausgesuchte Aufnahmen geben dem an sich sehr dynamisch geschriebenen Buch unmittelbares Leben. Es ist ein Buch, das den Puls dieser entscheidenden Sommertage eingefangen hat und das auf seine innere und privatere Art auch ein Dokument ist. (Schützen-Verlag, Berlin.)

„Wie unsere Waffen wurden." Das erste U-Boot wurde zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges erbaut und unter Wasser – gerudert. Und der erste Torpedo der Weltgeschichte wurde gleich dazu erfunden. Das ist eine der erstaunlichsten und interessantesten Geschichten dieses großartigen, von Rolf G. Haebler geschriebenen Buches über die Herkunft unserer heutigen Waffen und ihre moderne Entwicklung zum uns bekannten Stadium. Haebler gab seinem Buch, das sich einfach und spannend wie eine Folge bester technischer Novellen liest, den charakterisierenden Untertitel: „Von der chinesischen Feuerwerkerei zur Stukabombe". Damit ist nicht zuviel gesagt. Er hat keine Entwicklung, die wichtig war, ausgelassen und hat die Geschichte der Waffentechnik aus dem glühenden Zwielicht unzugänglicher Schmiedehöhlen in ein neuartiges, interessantes, überraschendes Verhältnis zum Leser gerückt. (Philipp Reclam jun., Leipzig.)

Weise

Die Aufnahmen dieses Heftes stammen von: Erdmann (1), Presse-Bild-Zentrale (6), Weltbild (5), Atlantic (2), Schirner (2), Vogler (3), Japan-Photo Library (8), Lüdecke (4). — Die Zeichnungen stammen von: Wendt, -nicki, Sinogli, Reimesch. — Graphische Gestaltung: Felber.

Hauptschriftleiter: Wilhelm Utermann, Berlin. Verlag: Franz Eher Nachf. G. m. b. H. (Zentralverlag der NSDAP.), Zweigniederlassung Berlin SW 68. — Druck: Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn, Berlin SW 68. — Zur Zeit ist Preisliste Nr. 1 vom 1. 4. 1939 gültig.

Flott Zeichnen berufl. u. privat, bringt Freude u. Anerkennung.
Wirkungsvolle Techniken lernen Sie durch unseren **Fernunterricht**
Korrektur Ihrer Arbeiten u. ständige briefl. Beratung durch erfahrene Lehrer u. hervorragende Könner. Teilnahme von monatl. 3,— RM. an. Prospekte kostenfrei vom
Verlag Fritz Klett, Berlin-Südende, Friedrichstraße 17

Geh mit der Zeit, lies den „Völkischen Beobachter!"

Moritz Busch: **Mit Bismarck vor Paris**
Erlebnisse und Gespräche mit dem großen Kanzler, aufgezeichnet von seinem Pressechef während des deutsch-französischen Krieges 1870/1871. Bearbeitet und herausgegeben von Helmut Sündermann.
Leinen RM. 4,80 / Erhältlich in jeder Buchhandlung
Zentralverlag der NSDAP. Frz. Eher Nachf., Berlin

Hitler-Jugend-Bekleidung
lieferbar nur gegen einzusendende Bezugsscheine

HJ.-Hemd Gr.	**70**	**5,25**
„ „ „	75	5,50
„ „ „	80	5,75
„ „ „	85	6,—
„ „ „	90	6,25
„ „ „	95	6,50
„ „ „	100	6,75
„ „ „	105	7,—
„ „ „	110	7,25
Genua Cord-Kniehosen		
Gr.	8, 10, 12,	8,—
Gr.	38, 40, 42	8,75
Gr.	44, 46, 48	9,50
HJ.-Extra-Rock		
Trikot		65,—
HJ.-Sommerhosen		
Gr.	8, 10, 12	6,—
Gr.	38, 40, 42	6,50
Gr.	44, 46, 48	7,—
HJ.-Sommerkäppi		**2,50**
HJ.-Fahrtenmes.		3,75
HJ.-Tuch		—,85
HJ.-Knoten		—,25
HJ.-Führerbluse		**24,—**
DJ.Führerbluse		24,—
Braunhemd 2 Kr.		7,50
HJ.-Führermütze		**10,50**
Tuch-Breeches		18,50
BDM.-Westen gefüttert		
Gr.	10—12	12,50
Gr.	38—42	14,—
Gr.	44—48	15,50
BDM.-Blusen		**4,—**

Uniform-Degner
Berlin SW 11
Saarlandstr. 105
Versand erfolgt nur per Nachnahme und gegen Bezugsscheine

Laubsägerei, Flug- u. Schiffsmodellbau. Holz-Vorlagen, Werkzeuge, Baupl., Werkst.List. gr. Hofmann & Schmitt Limburgerhof 57 Pf.

Nachrichten-Geräte aller Art
Morseapparate, Lehr- und Schulgeräte, Feldkabel, Fernsprechbaugerät
Rudolf Jetter
Berlin-Tempelhof, Berliner Str. 40

Walther-Kleinkaliber-Büchsen sind vorbildlich und sportgerecht geschäftet.

WALTHER
Klein-Kaliber-Büchsen

BOMBE

DEUTSCHE WAFFEN- UND MUNITIONSFABRIKEN AG WERK KARLSRUHE

Schon in drei Wochen können Sie 10 Unterrichtsbriefe für Anfänger durcharbeiten. So lernt es sich leicht. Eilschrift lernen macht Spaß. Durch besten Unterricht immer gut lesbare Arbeiten. 200 Silben und mehr in der Minute!

Kurzschrift nur 12,50
Maschinenschreiben
Anfänger-, Fortbildungskursus mit deutscher Rechtschreibung
Deutsch aber **richtig**
Fremdsprachen-Kurzschriften. (Alle Lehrmittel Ihr Eigentum.) Schellhammer • Deutscher Kurzschrift-Brief-Unterricht, Berlin-Grunewald, Lärchenweg 29. Verl. Sie kostenlos Prosp. 10 u. Aufklärung ü. Unterricht in Kurzschrift u. Maschinenschreiben

Eugen Hadamovsky
Blitzmarsch nach Warschau
Frontberichte eines politischen Soldaten. Die politische Vorgeschichte des Krieges sowie der polnische Feldzug selbst werden hier in meisterhaft dramatischer Form geschildert.
Leinen RM. 3,50
Erhältlich in jeder Buchhandlung
Zentralverlag der NSDAP. Franz Eher Nachf., München

Spielmannszüge
durch mein
Spezialangebot
Zahlr. Anerkennung. von MJF., HJ. usw.
Günst. Teilzahlung
Äußerst bill. Preislage
Fordern Sie Katal. 9 kostenlos.
Josefine Ranft
Pausa i. V.

Hitlerjunge! Unser Anzeigenteil ist Dein Berater in allen Einkaufsfragen!

Doppelte Freude beim Wandern, wenn Mundharmonika-Klänge die Schritte beflügeln • Die Hohner-Mundharmonika hat durch Tonreinheit und Klangschönheit Weltruf.
Matth. Hohner A.G.
Trossingen / Württ.
Kurzgefaßte Spielanleitg. unter Bezug auf diese Zeitschrift kostenlos.

Staatliche Ingenieurschule

Hildburghausen
Abt. A: Maschinenbau
„ B: Elektrotechnik
Thüringen Druckschriften kostenlos

Maxe: Jemein!
Mir habense meine Fahrrad-Beleuchtung jeklaut!
Justav: Bist Du doof! Mir kann so wat nich passieren. Jck habe eine Astron-Garantie-Beleuchtung mit Diebstahlsicherungs-Schutz
Maxe:
Wat kostet so een Ding?
Justav: Nicht viel, Dynamo 6 Volt ab RM. 4,25. Scheinwerfer ab RM. 2,35.
Maxe: Jck gehe jetzt in 'nen Laden und koofe mir ne Astron-Beleuchtung.
Prospekte über die großen Astron-Neuheiten durch Händler, Grossisten und ASTRON Elektro-Industrie, Stuttgart-W

„Völkischer Beobachter":
einst und allezeit der Kampfgefährte des Nationalsozialisten

Schi-Hosen
und
Winterblusen
auch für
Flieger-HJ.
lieferbar gegen RZM.-Bezugscheine
Uniform-Degner
Berlin SW 11
Saarlandstr. 105
Versand nur Nachnahme

EM-GE ist das, was Sie suchen!
Luftgewehre und Luftpistolen als Einzel- und Mehrlader mit vorzügl. Schußleistung
STARTPISTOLEN
Lieferung nach Kriegsende durch d. Fachhdl.
Moritz & Gerstenberger
Waffenfabrik
Zella-Mehlis 8 (Thüringen)

beim
Scheibenschießen
die Selbstlade-Scheibenpistole

für ruhiges Zielen
für schnelles Schießen
für sicheres Treffen

Verlangen Sie unsere Kleinkaliber-Waffen-Prospekte für Büchsen, Pistolen, Einsteckläufe.

Erma
B. GEIPEL G.M.B.H.
Waffenfabrik · Erfurt Z 2

Alle wichtigen Teile der schnellen und formschönen NSU-Quick, Motor und Getriebe, Rahmen und Gabel, werden bei NSU aus einem Guß hergestellt

Das Herz der NSU-Quick, der 100-ccm-NSU-Zweitaktmotor, leistet 3 PS, ist schnell in der Ebene und kräftig am Berg ...

Hunderttausend kluge Leute fahren heute schon NSU-Quick, sind überall pünktlich und sparen Zeit ...

Vor allem aber sparen sie Geld, denn 1 Kilometer kostet auf NSU-Quick nicht ganz 1 Pfennig.

NSU QUICK

NSU WERKE AKTIENGESELLSCHAFT NECKARSULM

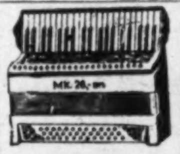
Für jede Pistole

RWS-Pistolenpatronen

Oeldichte Pistolenpatronen RWS erkennt man an dem Aufdruck SINOXID auf jeder Packung und an dem Bodenstempel RWS auf jeder Patrone.

Verkauf nur durch Waffen- und Munitionshändler.

Rhein.-Westf. Sprengstoff-A.-G. Nürnberg



Sie ist bekannt in Stadt und Land die weltberühmte „Sybilla Brand".

Reichhaltiger Katalog 6 umsonst.

Leichte An- und Abzahlung.-Viele, viele Anerkennungen.

Josefine Ranft

Pausa i. V. 4.

HAENEL-Luftgewehre

„Sportmodell 33 und 33 Jun."

Die idealen Waffen für Schulung und Sport

Von der Reichsjugendführung begutachtet u. zur Einführung empfohlen

Interessante Druckschriften 103 durch

C. G. Haenel, Suhl

Waffenfabrik

Lest den „J. B."

Tell und Mars

Luftwaffen

VENUS-WAFFENWERK
Inh.: Dipl.-Ing. WILH. FOSS
ZELLA-MEHLIS

Du weißt es aus der Wilhelmstraße durch den „Völkischen Beobachter"

Hess-Harmonikas
Versand an Private

Katalog umsonst!

Alle Musikinstrumente so preiswert in großer Auswahl!

Alle Musik von Hess Nachf.

Klingenthal-Sa. 5

Wir führen vorschriftsmäßige

BDM.-Kleidung

HJ.-Kleidung

Von der RZM. der NSDAP. zugelassene Verkaufsstelle für Bekleidung, Ausrüstung und Abzeichen

Gebrüder HORST

Stettin · Paradeplatz

Germania WAFFENOEL

Bei überdurchschnittlicher Viskosität schnelle und umfassende Ölausbreitung / Hohe Schmier- und Rostschutzwirkung / Völlige Neutralisierung der Nachschläge oder rostansetzender Zündhütchen durch hervorragende alkalische Reaktion / Leichtes Ablösen von Vernickelungen und Verbleiungen / Wundheilöl und Desinfiziens / Preise: RM. 1,30, 1,50, 1,70. Nur durch den Handel

SCHMIDT & CO., Kom.-Ges., OERLINGHAUSEN I. L.

Laut lesen und weitererzählen!

Ich helfe Ihnen weiter.

Kurzschrift

(Stenografie) brieflich zu lernen ist wirklich sehr leicht! Herr Joseph Staudigl, Studienrat am alten Gymnasium in Regensburg, schrieb am 13. 2. 38: „Ich halte Ihre Unterrichtsmethode für ausgezeichnet. Wenn jemand sich genau an den von Ihnen aufgestellten Übungsplan hält, so muß er, ob er will oder nicht, ein tüchtiger Stenograph werden." — Der Abiturient Karl Ditsche in Friedewalde schrieb am 7. 8. 40: „Schon nach 3 Monaten hatte ich eine Schreibgeschwindigkeit von 120 Silben pro Minute erreicht." Mit der neuen amtlichen Deutschen Kurzschrift kann der Geübte so schnell schreiben wie ein Redner spricht! — 500 Berufe sind unter unseren begeisterten Fernschülern vertreten. Sie lernen bequem zu Hause unter der sicheren Führung von staatl. geprüft. Lehrern! Das Arbeitstempo bestimmen Sie selbst! Alle Lehrmittel werden Ihr Eigentum! Bitte, senden Sie sof. in off. Umschl. diese Anzeige ein (3 Pf. Porto).

Privater Kurzschrift-Fernunterricht
E. Spiekermann, Berlin-Pankow Nr. 67 X

Bitte senden Sie mir ganz umsonst und unverbindl. 5000 Worte Auskunft mit den glänz. Urteilen von Fachleuten u. Schülern!

Vor- u. Zuname: ....

Ort und Straße: ....